Parsival
von
Gerhart Hauptmann

DEPARTMENT OF GERMAN
The University of Arizona

Meinem zwölfjährigen Sohn Benvenuto

gewidmet

„Wie Kirschen und Beeren behagen
„Muß man Kinder und Sperlinge fragen."

Parsival

Parsival

Von

Gerhart Hauptmann

Mit Bildern von Ferdinand Staeger

Verlag von Ullstein & Co, Berlin 1914

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung vorbehalten. — Copyright 1913 by Ullstein & Co

1. Kapitel

Parsivals Mutter hieß Herzeleide. Ich möchte niemand betrübt machen, aber ich glaube doch, daß man jeder Mutter, aber mindestens sehr, sehr vielen unter ihnen, diesen Beinamen geben könnte. Wie Herzeleide sonst noch hieß und welchem Geschlecht sie angehörte, weiß man nicht. Einige sagen, ihre Familie war ritterlich, andere nennen sie eine Bäuerin, und dann wäre Parsival in seiner Jugend nichts mehr als ein gewöhnlicher Bauernjunge gewesen. Welcher Abkunft Parsival immer sein mochte, er selbst wußte es nicht, und seine

Mutter, die es recht gut wissen konnte, verschwieg es ihm. Sie hieß nicht umsonst Herzeleide.

Seine frühen Kinderjahre verlebte Parsival sehr glücklich, denn Herzeleide bewohnte eine kleine Hütte aus Stämmen, tief verborgen in Waldeinsamkeit, eine Hütte, die ihr, Gott weiß, wer? gezimmert hatte. Vielleicht hatte sie Herzeleide selber errichtet, denn sie wußte nicht nur den Spaten und die Rodehaue zu gebrauchen, sondern auch die Axt, und überdies hatte Parsival niemals irgendeinen Menschen außer ihr zu Gesicht bekommen. Herzeleide scheut keine Arbeit, war ihr Lieblingswort.

Parsival hatte seine Mutter sehr lieb und war, wie gesagt, sehr glücklich in ihrer Hut, trotzdem sie nicht heiter war, nicht herzhaft lachen und nur höchstens einmal den Mund zu einem schmerzlichen Lächeln verziehen konnte. Der frische, gesunde Knabe, dachte nicht weiter darüber nach, ließ sich sein Essen schmecken, fühlte sich geborgen, wenn er von seiner Mutter zu Bett gebracht worden war,

und hatte am Tage das Kraut- und Blumengärtlein am Haus, die Waldlichtung und die grüne Wildnis ringsum zu einem herrlichen Tummelplatz.

Die ersten zwölf oder dreizehn oder gar vierzehn Jahre seines Lebens brachte Parsival mit Kinderspielen hin. Jedes Kind weiß, was spielen bedeutet, und daß es so ziemlich das Köstlichste auf der Erde ist. Was die Erwachsenen angeht, so sind leider viele von ihnen auf diesem Gebiet ganz unwissend geworden. Dieser und jener unter den Großen, der Spielen recht wohl zu würdigen weiß, hat sich aber auch schon über den tieferen Sinn des Spielens Gedanken gemacht: es ist eine Tätigkeit, die uns niemand befiehlt und niemand beschränkt, die des groben Nutzens entbehrt und die vielleicht deshalb durch und durch Freude ist.

Parsival war ein starker Junge. Seine Lust war der Sonnenschein, Waldblumen, Vögel, das Klettern auf Bäume, die Holzäpfel, die Wildtaubennester, der Schnee, der Sturm! nicht zu

vergessen das kleine und große Wild, das den Wald bewohnte und das er bereits im neunten und zehnten Jahr mit List und Mut zu verfolgen begann. Ein solcher Verkehr mit der Natur ist geeignet, das Blut gesund, das Auge fest und weitblickend, die Knochen hart und die Muskeln des Körpers widerstandsfähig zu machen. Deshalb war es gut, daß keine frechen städtischen Lümmels in seine Nähe kamen und ihn etwa mit Redensarten angriffen, denn er hätte ihnen entsetzlich mitgespielt.

Ihn zu verspotten, wäre aus manchen Gründen nicht schwer gewesen. Ob es nun Herzeleidens, seiner Mutter, Absicht gewesen war oder ob es die Umstände gegen ihren Willen bewirkt hatten: der Knabe wußte von Gott und dem Teufel nichts, und wenn er überhaupt darüber nachgedacht hätte, so würde er angenommen haben, daß außer Herzeleide und ihm kein Mensch auf der Erde sei und daß diese Erde einige Pfeilschuß weit nach jeder Richtung, von der Blockhütte aus gerechnet, zu Ende wäre. Aber so ist es nicht, wie ihr wißt.

Die Erde ist überaus weitläuftig und von sehr vielen Menschen bewohnt, die nach Völkern geschieden sind und von denen jedes seine besondere Sprache spricht und sich auch sonst auf mancherlei Weise vom anderen unterscheidet. Aus diesen und anderen Gründen konnte der junge Knabe Parsival sogar unter seinen Altersgenossen für töricht gelten, obgleich seine Torheit in Wirklichkeit nur Mangel an Erfahrung war.

Einen bärtigen Mann, dem er etwa begegnet wäre, hätte er vielleicht für ein wildes gefährliches Tier genommen, ein Bischof in seinem Ornat würde so etwas wie ein großer, fremder Vogel für ihn gewesen sein, aber er wäre nicht geflohen, sondern sowohl dem Manne, als dem Bischof, furchtbar zu Leibe gegangen: denn seine Mutter hatte ihn mit Bogen und Pfeil vertraut gemacht, und ihm auch ein Beil, das zur Streitaxt dienen konnte, in den Gürtel gegeben. Seltsamerweise lehrte die Mutter Parsival, daß die ganze Natur ihnen feindlich wäre, und daß man die einfachsten Dinge nur besitzen

könne, wenn man sie mit der Waffe erobere und verteidige.

Solches würde der Knabe allerdings auch dann im Blute gespürt haben, wenn es ihm seine Mutter nicht besonders eröffnet hätte.

Parsival, der ebensowenig lesen als schreiben konnte und dem ein Feldstein im Walde, und etwa ein Buch, nichts wesentlich Verschiedenes war, und den ein A-B-C-Schütz von der letzten Schulbank beschämt hätte, besaß eine breite Brust, das weittragende Auge des Raubvogels, Kampflust und Löwenmut. Dabei glich er dem Fuchse in der Schärfe des Gehörs und der Feinheit der Witterung. Wenn er nachts durch den Wald schlich, entging ihm nichts. Er wußte jedes Geräusch zu deuten, schon zu einer Zeit, wo es für ein gewöhnliches Menschenohr noch nicht hörbar war. Seinem gewaltigen Mut entsprach eine ebensolche Furcht, die ja auch den gewaltigsten Tieren eigen ist und sie davor bewahrt, unerwartet und wehrlos von einem Feind überfallen zu werden. Immer also

war Parsival kampfbereit, und in der Kunst, seine Axt zu schleudern oder sonst zu gebrauchen und seinen Pfeil auf hundert und mehr Schritte genau in den Punkt zu setzen, wo er ihn hin haben wollte, kam ihm niemand gleich: kein wirklicher Held, geschweige ein A-B-C-Schütz von der letzten Bank in der Schule.

2. Kapitel

Herzeleide war eigentlich und im großen Ganzen von einer wortkargen und verschlossenen Art. Parsival hatte sie ebensowenig jemals lachen als weinen gesehen. Sie bezeigte gegen den Knaben keine besondere Zärtlichkeit, aber er konnte nichts Unüberlegtes ausführen, ohne von ihrem Auge bewacht und behütet zu sein. So war es gewesen, als er in seiner Unschuld eine dicke Giftschlange aufnehmen wollte — so, als er im Begriff war, in die Flammen eines Waldbrandes hineinzuspringen, die er mit ihrem Knistern und Knacken für gefräßig-züngelnde Tiere hielt und mit dem Beile bekämpfen wollte. Es würde schwer halten, alle die gefährlichen Augenblicke kund zu tun, wo kindliche Unerfahrenheit Parsival in

Gefahr brachte und die Mutter sein Leben bewahrte und rettete.

Eines Tages, während ein fürchterlicher Sturm durch den Wald raste und mit lautem Krachen viele alte Baumriesen, mit den Wurzeln ausgehoben, in die Lichtung schlugen, auf der Herzeleidens Blockhaus stand, war Parsival länger als sonst auf der Jagd geblieben. Er hatte mitten im wilden Tumult der gegeneinander schlagenden Wipfel und Stämme einen angeschwollenen Bergbach aufwärts verfolgt und war in Höhen hinauf gestiegen, die er selbst mit den Ziegen der Mutter bisher nicht erreicht hatte. Weder ein Wolf, noch ein Elch, noch ein Bär hatte ihn diesmal mit sich gelockt, sondern es waren eher die jagenden Wolken am Himmel, die feuchte, starke, tosende Luft und überdies etwas Allgemeines Unbestimmtes, was, ähnlich der aufgeregten und bewegten Natur, ihn aufwärts und vorwärts trieb. Der Bergbach, der ihm schäumend, mit wilden Sprüngen und ohrenbetäubendem Rauschen entgegenschoß, die tolle

Luft, die, zischend und heulend, Stämme knickte und über den Weg des Wassers warf, schienen ihm zu gleicher Ungebundenheit aufzufordern. Ja, es kam eine Wildheit über ihn, so daß er schrie und sich in einem Überschwang von Kraft daran machte, tatsächlich Bäume zu entwurzeln. Er knickte Stämme, drehte sie ab und warf sie in die dahingaloppierenden Wasser hinein. Parsival war alles andere eher als bösartig, aber Kräfte, die noch nicht schöpferisch sein können, müssen sich oft durch Zerstörung Luft machen, und in dem großen, göttlichen Schöpfungsplane sind überdies auch die zerstörenden Kräfte schöpferisch.

Oben auf dem Kamm baumloser Felsrücken angelangt, zog es den Knaben, mit einer fast unbezwinglichen Sehnsucht, jenseits ins Unbekannte hinunter, und er würde sicherlich weiter geschritten und an diesem Tage zum ersten Male nicht unter dem Dache seiner Mutter genächtigt haben, wenn ihn nicht plötzlich ein Ruf aus dem über den Berggrat schleppenden Nebeln erschreckt und zur Heim-

kehr bewogen hätte. Er hatte den Schritt bereits rückwärts gemacht, als er sich mit der Erklärung beschwichtigte, er habe sich durch den Ruf eines einsamen Raubvogels täuschen lassen. Immerhin hatte er ganz deutlich und klar das Wort: Herzeleide! in den Lüften gehört.

Sonderbar betrug sich die Mutter, als Parsival diesmal nach Hause kam. Sie sagte zwar nichts, aber der junge Knabe, der sie mit einem rätselhaften Schuldbewußtsein verstohlen betrachtete, konnte bemerken, wie sich Tauperlen von ihren Augenrändern ablösten und lange Zeit immer eine nach der andern herunterfloß und das ernste und harte Antlitz der Mutter förmlich badeten. Was war das? was bedeutete das? Es war neu, war unbegreiflich für ihn. Aber noch weit unbegreiflicher war es für Parsival, als auch er seine eigenen Wangen von Tränen gebadet fühlte und, mit dem Finger das eigene Auge berührend, erkannt hatte, daß es ebenfalls zu einer Quelle salzigen Wassers geworden war. Gestern, sprach es in ihm, warst

du noch ganz von Stein, heut bist du geschmolzen worden.

Am folgenden Morgen sagte Herzeleide zu Parsival: „Du kennst die Kräuter, die giftig sind, und du kennst die Schlangen. Ich habe dich die Tiere des Waldes in Fallen und Schlingen fangen, fürchten und mit dem Speere oder Pfeile besiegen gelehrt. Aber alle diese Feinde bedeuten nichts: es gibt Menschen!“ Und jetzt begann Herzeleide zum ersten Mal ihren Sohn darüber aufzuklären, daß die Geschlechter der Menschen wie Sand am Meer über die Fläche der Erde verbreitet sind und daß weder die Tiere der Erde noch die Menschen einen zweiten Feind besitzen, der so furchtbar ist wie der Mensch. Der Kampf mit den Tieren, sagte sie, sei Kinderspiel. Die Grausamkeit eines Tieres bedeute, verglichen mit der hohen Kunst menschlicher Grausamkeit, Barmherzigkeit. Im menschlichen Wesen, sagte sie, gibt es viele übertierische Eigenschaften. Andere, die weit unter jeder Bestie sind. So gäbe es keine tierische, sondern

Parsival sieht zum ersten Male seiner Mutter Tränen

nur eine menschliche Niedertracht. Auf diese Weise fuhr Herzeleide fort gleichsam den giftigen und vergifteten Eiter einer alten versteckten Wunde in die reine Seele des Kindes zu träufeln. Der Schluß ihrer Rede war: „Bleibe bei mir, meide die Menschenwelt!“

3. Kapitel

Fortan konnte der Sohn Herzeleidens nicht mehr wie früher in glücklicher Gedankenlosigkeit seine Tage zubringen. Er hatte erfahren, wie es außer seiner Mutter und ihm noch eine sehr große Menge ebenso gestalteter Kreaturen auf der Erde gab und wie er diese als seine schlimmsten Feinde zu betrachten habe. Und wirklich, hatten sie denn nicht seiner Mutter jene nicht verheilte Wunde zugefügt, deren Vorhandensein er jetzt erst erkannte? Was denn sonst konnte der Mutter jene Tränen entpreßt haben, die auch in ihm das Harte zerschmolzen und mit einem unbegreiflichen Schmerz des Mitgefühls, auch seine Augen zum Überfließen gebracht hatten? Wenn er des Vergehens der Menschen an seiner Mutter gedachte und dessen, was die Mutter

sonst von ihnen behauptet hatte, so fühlte er einen Haß gegen sie, der sich zuweilen zu einer Vernichtungswut gegen alles, was Mensch heißt, steigerte, inbegriffen sogar ihn selbst. „Warum, wenn die Menschen nicht besser sind, sind sie denn überhaupt vorhanden und wozu lebe ich, da ich nichts Besseres bin als ein Mensch?“ Hatte Parsival sich in solche Gedanken eingesponnen, so sehnte er sich nach einer Waffe, die handlicher und auch furchtbarer wäre, als sein Beil — einer Waffe, geeignet, um mit ihr in die Welt zu stürmen und die Mutter an den Menschen zu rächen.

Es wurde nun wieder Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Es wurde abermals Frühling, und immer grübelte Parsival über die unheilbare Wunde seiner Mutter und über die Menschen nach, deren Vorhandensein ihn, so oder so, teils im Haß, teils aus neuen, unbekannten Ursachen, mehr und mehr anlockte. Die Sehnsucht, unter Menschen zu kommen, wuchs mit einer unwiderstehlichen, schmerzhaften Kraft in ihm, und weder der Vogelfang,

noch die Jagd, noch die Fischerei vermochten ihn von dem heißen Wunsche abzulenken, über den Kamm der Berge hinauszukommen, über den Wendepunkt, an dem jener Raubvogelschrei: Herzeleide! ihn zur Umkehr bewogen hatte. Der arme Junge konnte nicht von dem Gedanken los, obgleich es ihm ganz unmöglich schien, seine alternde Mutter, deren einziger Freund und Beschützer er war, in der Wildnis allein zu lassen.

Es war eine sehr gesunde und natürliche Kraft, die Parsival in die Weite zog, dennoch fühlte der Knabe sich schuldbewußt und doppelt schuldig beim Anblick der Mutter. Was hatte sie doch für einen kummervollen Blick, der ihn bis in die versteckteſten Winkel seiner Seele zu prüfen schien!

Nun muß ich von einem Wunder berichten:

Es ist eine rätselhafte Erfahrung, die aber immer aufs neue bestätigt wird, daß jede Hand gerade diejenige Waffe zur rechten Zeit finden muß, die ihr wie keine andere nützlich und handlich ist. Das Wunder, was in einem solchen Falle geschieht, bleibt

stets gleich groß, auch wenn die Art, wie die rechte Hand im rechten Augenblick mit der rechten Waffe vereinigt wird, höchst natürlich und selbstverständlich anmutet. Im Falle des Knaben Parsival war sie aber, schon äußerlich genommen, ungewöhnlich und wunderlich. Er kam hinzu, als eben am Rande eines Bergsees ein Falke auf eine Taube schoß, die verknäult mit dem Räuber zur Erde stürzte. Nachdem des Knaben Senne geschwirrt und ein glücklicher Schuß die Brust des Falken durchbohrt hatte, bemerkte der Schütze, daß die verwundete Taube noch am Leben war. Sie lag an der Erde und schlug mit den Flügeln. Es ist nicht zu leugnen, der Beruf eines Jägers ist ein grausamer, dennoch darf man sagen, daß der echte Jäger zwar die Kunst des Tötens betreibt, aber sonst zum Mitleid geneigt und keineswegs grausam ist. Der Sohn Herzeleidens trat hinzu, er wünschte die Qualen des blutenden Täubchens abzukürzen. Aber aus irgendeinem Grunde unterließ er es diesesmal, das Tierchen mit einem kurzen

Parsival rettet eine Taube vor dem Sperber

Handgriff abzutun, und so behielt es das Köpfchen zwischen den Schultern. Stirb oder lebe! sagte der Schütze laut, indem er das blutende Opfer ergriff und behutsam in seinem Arm bettete, mein Pfeil hat entschieden, er wurde dein Retter. Ich will nicht grausamer als das gefühllose Werkzeug sein.

Mein Pfeil hat entschieden, sagte also Parsival, allein es war in seinem Innern ein unbegreiflicher Schauder wach geworden, als wäre hier von einer allgegenwärtigen unsichtbaren Macht, nicht aber von ihm, noch von seinem Pfeil, die wahre Entscheidung getroffen worden. Wie unter dem Banne eines Zaubers ward er bewogen, am tiefergelegenen Wasserrand das gierig trinkende Täubchen zu tränken, die Wunden zu kühlen und durch ein Bad in den klaren Seefluten ihm wohl zu tun.

Dies war geschehen, als Parsival den Laut eines wilden Täuberichs von einer kleinen, mit Buchen bestandenen Insel her, vernahm, wo er natürlich das Nest, aus dem die geschlagene Taube ent-

stammen mochte, vermutete. Und flugs, wie unter einem unwidersprechlichen Gebot war er bis unter die Arme mit der Absicht ins tiefe Wasser gegen das Inselchen vorgedrungen, das Taubenweibchen zu seinem verlassenen, gurrenden Ringeltauber ins Nest zu tun. Glücklich kam er ans Land, und da er ebensogut, wie der braune Bär, den höchsten Baum zu erklettern vermochte, saß die arme Thiese auch bald, eine Menge besprenkelter kleiner Eier mit Blut überströmend, im Flaum ihres alten Nestes drin. Als Parsival aus den höchsten Zweigen dieser tausendjährigen Buche heruntergestiegen war, hatte er ein Schwert gefunden. Zu seiner Entdeckung führte den Knaben ein aus der Tiefe des hohlen Stammes leuchtender Blutrubin. Er griff nach ihm, weil er den Stein für das Auge eines Waldkauzes halten mochte, merkte indessen sogleich, daß er mit einem erzenen Handgriff verbunden war, der sich in eine blanke und breite Klinge fortsetzte. Obgleich er ein Schwert bis dahin noch nicht gesehen hatte, wußte er doch, sobald er

es frei in Händen hatte, was es bedeutete und wozu es geeignet war und daß er nun mit diesem blitzenden Fund in der Hand seine Ausfahrt in die Welt nicht mehr verzögern brauchte.

Der Knabe Parsival als Jäger

4. Kapitel

Als am folgenden Morgen Parsival wie gewöhnlich auf seiner moosduftenden Lagerstätte im Blockhaus der Mutter erwachte, und diese schon am Herde beschäftigt fand, sprang er schnell auf die Beine und sagte ihr, daß er sie an der Welt und den Menschen rächen müßte. Im ersten Schreck und in der Angst, ihn zu verlieren, sagte sie, vielen Müttern nicht unähnlich, gerade etwas, was seinen Entschluß doppelt heftig auflodern machte: er sei ja wehrlos und waffenlos. Da konnte der Knabe sich nicht enthalten, obgleich er sich vorgenommen hatte, der Mutter den Schwertfund zu verheimlichen, er zog mit stolzem Triumph im Blick die breite, leuchtende Waffe unter den Tierfellen seines Lagers hervor. Ich muß dich verlassen, Mutter,

sagte er, weil ich so lange keine Ruhe mehr zu finden vermag als ich den nicht entdeckt und gestraft habe, der dir deine unheilbare Wunde geschlagen hat. Weinend gab Herzeleide zur Antwort: diese Wunde ist nicht tödlich gewesen. Verläßt du mich, so schlägst du mir eine viel größere Wunde, die tödlich ist. Wenn du aber jenen treffen und bestrafen solltest, dem ich alle tiefsten Schmerzen meines einsamen Daseins verdanke, so würdest du mich statt eines, zehn qualvolle, langsame Tode sterben lassen. Aber Parsival nahm sein Schwert, schritt über die Lichtung, biß seine Zähne aufeinander und sah sich nicht einmal um, als die Mutter ihm laut und flehend nachweinte.

Er wanderte mehrere Tage lang. Keine Stimme hatte ihm auf dem Bergkamm, wo er das erste Mal seine Schritte gewendet hatte, ein warnendes „Herzeleide" zugerufen. So wacker und kräftig er vorwärts schritt, die Welt war endlos und er mußte sich wundern, warum er noch immer nicht ihren Rand erreichte. Wollte ihn der Gedanke an seine

verlassene Mutter doch wieder rückwärts ziehen, so beschwichtigte er sein Herz und sein Gewissen, indem er sich immer wieder sagte, er müsse sie rächen an den Menschen und besonders an dem, der ihr so viel zuleide getan. Nun lief er bereits den dritten Tag, hatte indessen, außer im Wasser, sein eigenes Spiegelbild, einen Menschen noch nicht zu Gesicht bekommen.

Natürlich dachte er, es werde sogleich, mit dem ersten von ihnen, der etwa auftauchte, einen blutigen Strauß absetzen. Bei dieser Voraussicht mischte sich in den Haß gegen seinesgleichen Kampflust ein. Aber nicht nur der Vergeltungsgedanke, nicht nur die Kampflust, sondern auch eine andere Lust regte sich in der Erwartung, Menschen zu treffen. Es war eine Freude, die ihn beunruhigte und im Geiste gleichsam vor seiner entfernten Mutter schamrot werden ließ. Am späten Mittag des dritten Tages seiner Wanderschaft hatte der Jüngling den Waldrand erreicht und erblickte, nicht weit davon in einer blumigen Wiese,

ein Zelt aus schöner in Purpur gefärbter Seide aufgeschlagen. Da er, obgleich an Erscheinung von Kraft und Adel, in bäurischer Einfalt herangewachsen und Furcht ihm eine fremde Sache geblieben war, so hatte er nicht das geringste Bedenken, ohne weiteres in das Innere des Zeltes einzutreten.

Hier sah er das erste Menschenkind.

Da war nun freilich zunächst mit dem Schwert in der Faust und mit dem Gedanken an Rache für Herzeleide nichts anzufangen. Denn was er hier zu Gesicht bekam, war, um es kurz herauszusagen, ein schönes friedfertig blickendes Mägdelein. Parsival erkannte sogleich, daß er es hier nicht mit seinesgleichen, sondern mit einer viel jüngeren Schwester seiner Mutter zu tun hatte. Es war kein Zweifel, allein schon darum, weil die junge Menschin reichlich Herzeleidens Tränen vergoß. Das Mädchen erschrak, als sie den rauhen Waldmenschen sah, aber irgend etwas in seinem Blick ließ sie Vertrauen fassen. Sie wußte nicht, daß wieder, wie

einstmals mit den Tränen der Mutter, die Seele des jungen Abenteurers auch an ihren Tränen geschmolzen war. Er begrüßte sie und seine ersten Worte waren die Frage: wer der wäre, der ihr die heimliche Wunde geschlagen habe. Da weinte sie lauter, begann unter Schluchzen zu erzählen und Parsival hörte ihre ganze Geschichte an.

Sie war von einem grausamen Mann, einem räuberischen Ritter entführt worden, obgleich sie ihr Jawort zur Ehe einem schönen, jungen Manne gegeben hatte, der nicht nur ihre Freude, sondern auch die Freude ihrer alten Eltern gewesen war. Der rohe und grauenvolle Mensch, der unter der Ritterschaft den Namen des Stolzen von der Haide trug, schleppte sie gegen ihren Willen mit sich und hatte jeden Versuch, sie zu befreien, zunichte gemacht. Ja, er hatte sogar ihren Bräutigam im Zweikampf erschlagen.

Wo ist der stolze Herr von der Haide? fragte Parsival, denn gerade er ist das Wild, das ich vor allem anderen suche.

Nicht lange, so kam der Stolze auf schwarzem Roß über die Heide herangebraust. Da war wirklich ein furchtbarer Mensch, wie ihn Parsival sich gedacht hatte. Sein Bart war schwarz, er hing bis auf den Magen herab und war ihm sogar in den Gürtel geschlungen. Unter schwarzen Buschen blitzten schwarze Augen hervor, voll düsterer Härte und einem verachtungsvollen Stolz, der nur durch den Tod zu besiegen war. Er parierte den Gaul, der gewaltig wieherte, wobei es von Helm, Sporen und der Menge der Panzerringe ein lautes Geschotter gab. Als der Stolze die Lippen öffnete, kamen durch das Gehege seiner starken, elfenbeinernen Zähne nur diese grimmigen Worte hervor: Bauernflegel, was suchst du hier? — Gerade so einen wie dich, sagte Parsival, um Herzeleide an ihm zu rächen. Und wie zwei Löwen auf einmal, sprang der Junge den Ritter an.

Der Kampf war schwer, aber der endliche Sieg blieb Parsival. Der Stolze lag am Waldrand erschlagen. Er färbte die Gräser und Gänseblümchen

Der Tod des Herrn von der Haide

mit seinem rinnenden Blute rot. Als Parsival den Ritter von seinem Schwerte zerfleischt, dermaßen in seinem Blute liegen sah, schauerte ihn vor dem, was er vollbracht hatte. Er sagte sich, daß er Herzeleide gerächt habe. Aber er wollte das Mädchen, die er von ihrem Peiniger befreit hatte, nicht wieder mit Augen sehen. Deshalb schlug er sich abseits in die Wälder.

5. Kapitel

Einige Tage mochte Parsival nach seiner ersten Tat durch die Forsten gewandert sein, bis ihn die Sehnsucht übermannte, zu Herzeleiden heimzukehren.

Der Geist des schwarzen, toten Ritters lag wie eine niederdrückende Last auf ihm und es war ihm, als könne sie nur an der Brust der Mutter von ihm genommen werden. Seine Kampfesfreudigkeit war dahin, seine vorwärtsstürmende Wanderlust in ein zielloses Irren ausgeartet. Nun aber, nachdem der Entschluß, ans Herz der Mutter zurück zu flüchten, zum Durchbruch gekommen war, kam wieder frisches Leben in ihn. Dort wollte er die alten, unschuldvollen und freien Tage wiederfinden.

Er lief, wie er nie gelaufen war. Es schien ihm, als habe er sich nur bei seiner täglichen Jagd versäumt. Er war etwa eingeschlafen und hatte einen lästigen, im Grunde aber bedeutungslosen Traum gehabt. Jetzt fiel ihm ein, was die Mutter gesagt hatte: du schlägst mir eine weit größere Wunde, wenn du gehst, als die ist, die mir der Unbekannte geschlagen hat. Mutter, wollte er sagen, wenn er fröhlichen Grußes bald wieder in die geliebte Blockhütte eintreten sollte, ich habe gesündigt, indem ich von dir ging, ich will jetzt und immer bei dir bleiben. Da würde die Mutter ihn streicheln, dachte er sich, und würde auch die zu allertiefst in seinem Inneren, wie ein böser Schwaden, lagernde Angst hinwegläcHeLn, die mit der Erinnerung an das zusammenhing, was die Mutter beim Abschiede sonst noch gesagt hatte. Es waren die Worte: „Wenn du aber jenen treffen und bestrafen solltest, dem ich die allertiefsten Schmerzen meines einsamen Daseins verdanke, so würdest du mich statt eines, zehn qualvolle Tode sterben lassen".

Nein! der Stolze von der Haide war sicher nicht derselbe gewesen.

Parsival hatte die Grenzhöhe überstiegen und hatte vor Freude die Steine geküßt, wo ihn früher der Ruf Herzeleide aus den Lüften zur Umkehr bewogen hatte. Er sprang mit den Sätzen einer Gemse glückselig die Hänge und Lehnen hinab. Jeder Baum, jedes Gras, jedes Farnkraut, jede Waldblume schien ihm hier bereits im Schoß seiner Mutter unter der liebenden Hand Herzeleidens zu gedeihen. Er gelangte zu jenem See, wo er vor kaum einer Woche die Taube vor dem Sperber gerettet hatte und als er den Baum erstieg, in dessen Zweigen der Wildtaubenhorst gewesen war, hörte er Stimmen junger Vögel und sah zu seiner Freude das Taubenpärchen gesund um ein Nest voll hungriger Kinder herumfliegen. Er nahm sein Schwert und senkte es wiederum tief in die Höhlung des Baumes hinein.

Als er dies vollbracht hatte, war ihm auf einmal um vieles leichter zu Sinn geworden. Er mußte

nun, seiner Schätzung nach, nach wenigen hundert Schritten das Blockhaus erreichen, das er fortan nun nicht mehr verlassen wollte. Da wurde er plötzlich auf eine Menschengestalt aufmerksam, die man von oben durch die Baumzweige sehen konnte und die, mit der Angel fischend, nicht weit vom Ufer des Sees in einem Nachen stand.

Nie hatte der Sohn Herzeleidens, wie wir ja wissen, an diesem Ort einen Menschen gesehen. Deshalb traute er seinen Augen nicht, stieg aus den Zweigen des Baums zur Erde nieder, und rief den seltsamen Angler mit lauter Stimme an.

Der Fischer, der sich in seinem Geschäft nicht stören ließ, schien zu glauben, Parsival sei ein verirrter Wanderer, habe den Weg verloren und wolle sich nun zurechtweisen lassen. Deshalb, den Anruf mit einer Frage beantwortend, wollte er wissen: wie Parsival eigentlich in diese Gegend gekommen sei und wo er hinauswollte. — Ja, wo willst du hinaus? und wie bist du in diese Gegend gekommen, antwortete Parsival. Was mich anbe-

langt, so kannst du wohl wissen: Wald und See und alles ringsum ist meiner Mutter, ist Herzeleidens Eigentum. — Die Welt ist Herzeleidens Eigentum, sagte der Fischer und warf die Angel herum, so daß der Köder nicht gar weit von dem Jüngling ins Wasser fiel. Er wiederholte: die Welt ist Herzeleidens Eigentum, Parsival! — Woher kennst du mich? fragte der Junge. Der Fischer dagegen: das sag' ich nicht! — Hast du schon viele Fische gefangen? fragte Parsival weiter, eigentlich nur, um etwas zu fragen, weil es ihm bei der wunderlichen Gesellschaft unheimlich ward. — Ich warte eigentlich nur auf einen einzigen Fisch, gab der Fischer zurück, von dem ich nichts sehnlicher wünschte, als daß er an meiner Angel anbeißen möchte. — Dann warte, bis du schwarz wirst, schloß in einem Anfall jugendlichen Übermuts Parsival: ich kann mich bei dir nicht versäumen, denn meine Mutter wartet auf mich.

Er lief davon und hatte in kurzer Zeit die Lichtung mit dem Blockhause erreicht, das ihm jedoch,

aus einiger Entfernung gesehen, irgendwie verändert schien. Sein Herz schlug wild, als er sich zögernden Schrittes der alten, geliebten Wohnstätte annäherte. Was war geschehen? Parsival fiel aufs Gesicht und ward ohnmächtig.

Als er wieder erwachte, fand er das schreckliche Bild unverändert, dessen Anblick ihn wie mit einem Hammerschlage getroffen hatte. Die Hütte Herzeleidens, die Wiege und das Asyl seiner Jugend, war vollständig ausgebrannt. Ja selbst die schwarze Asche war erkaltet und zeigte keinerlei Glut, soviel man darin herumwühlte. Wo war Herzeleide? Parsival durchsuchte ringsum den Wald und schrie mit lauter Stimme nach ihr.

Als er bis zum Einbruch der Nacht vergeblich nach seiner Mutter gesucht hatte, fiel ihm der seltsame Angler wieder ein, mit dem er Worte gewechselt hatte, und ihm schoß der Gedanke durch den Sinn, daß jener vielleicht ihm etwas über den Verbleib seiner Mutter zu sagen vermöchte. Hatte er nicht, wenn auch vielleicht spöttisch, geäußert,

Parsivals Schmerz um die verlorene Mutter

die ganze Welt sei Herzeleidens Eigentum? — Er gelangte zum See und entdeckte zu seiner Freude den unentwegt angelnden Fischersmann, obgleich der Abend bereits herabdämmerte und sich sein Boot ziemlich weit vom Ufer gegen die Mitte des Sees entfernt hatte. Der Spiegel des Sees war ganz schwarz um diese Zeit, nur in der Tiefe schienen purpurne Zinnen einer versunkenen Burg aufzuflammen.

Fischer ahoy! schrie Parsival. Ungerudert und steuerlos kam wie von selbst der Nachen langsam gegen das Ufer getrieben. Parsivals Stimme fragte, wo Herzeleide sei, und der Fischer, der auch jetzt immer nur nach der Angel blickte, sagte etwa dieses zu ihm:

Du wirst Mühe haben, deine Mutter wieder zu finden. Ich könnte dir manches von ihr und ihrem Schicksal sagen, aber, der Mund ist mir versiegelt, solange ich nicht den Fisch, auf den es ankommt, gefangen habe. Immerhin gehe doch den See entlang und suche die Stelle, wo der breite Strom

sich in ihn ergießt. Wandere den Strom hinauf, bis du eine einsam gelegene gewisse Burg findest, dort poche an und es ist nicht ausgeschlossen, daß du bei ihren Bewohnern etwas über deine Mutter erkundest. — Parsival hatte nicht üble Lust, vor Schmerz und Wut über die gewundenen Worte des Fischers ins Boot zu springen, um ihm mit der Faust sein Geheimnis abzunötigen. Sein Schmerz um die verlorene Mutter war grenzenlos, und er wußte nicht, wie er, ohne zu sterben, die Sehnsucht und Qual um sie weiter aushalten sollte. Allein es ward jählings dunkel und Parsival sah alsbald von Fischer und Boot nichts mehr.

6. Kapitel

Er stolperte nun in der Dunkelheit blindlings vorwärts, weil ihm nichts anderes übrig blieb, sofern er noch etwas von seiner Mutter erfahren wollte, als die Burg zu suchen, von der ihm der Fischer gesprochen hatte. Es war eine bittere und furchtbare Nacht, die er da zu durchleben hatte. Er war erstaunt, wie es möglich war, daß ein Mensch gleich ihm in solche Verwirrung der Not versinken kann. Während dicke Finsternis ihm das Vordringen zeitweilig ganz unmöglich machte, geriet er mehrmals aus der Angst der Verzweiflung heraus in eine Berserkerwut, die sich mit blutigen Fäusten an Steinen und Baumstämmen austobte.

Natürlich versäumte er nicht, immer wieder den Namen Herzeleidens in die rauschende Ödenei der

Wälder hineinzurufen, wo ihm dann manchmal ein schaurig höhnendes Echo entgegenkam, ein Echo, das seine Hilflosigkeit, seine Angst, seine Sehnsucht und schließlich auch seine Wut nur noch steigerte. Gegen wen er eigentlich diese Wut richten sollte, wußte Parsival in dieser Verfassung nicht. Er erschien sich wie ein Gefoppter, wie ein Betrogener. Man hatte ihn um das einzige, um das höchste Gut geprellt, was die Erde für ihn besessen hatte, aber wo der Betrüger, wo der Preller zu suchen war, hätte er nicht zu sagen gewußt. Er stand nicht an, seine Mutter von der Luft, der Nacht, den Bäumen, den Felsen, von Wasser und Erde, bei Strafe seiner ewigen Feindschaft zurückzufordern.

Gegen Morgen erkannte Parsival, wie er sich am Ufer eines mäßig breiten Stromes aufwärts bewegte. Der graue Dämmer der sich verkündenden Sonne enthüllte Talwände, die sich erweiterten oder steil und felsig an das Strombett herantraten. Je weiter er ging, um so unbekannter wurde ihm die Natur, und hätte er nicht eine zerrissene Seele

in sich getragen, würde er am Ende geglaubt haben, im Paradiese zu sein.

Fremde Gewächse, fremde Blumen, Bäume und Gräser umgaben ihn. Große Aras und andere Papageien kamen in kleinen oder größeren Trupps, mit menschlichen Stimmen redend, über die klaren und grünen Fluten des wandelnden Stromes herübergeflogen. Sie schwebten um seinen Kopf und es kam ihm vor, sie begrüßten ihn. Einmal glaubte er sagen zu hören: Knabe Parsival, dein Vater erwartet dich! und dachte lange darüber nach, was dies Wort wohl bedeuten möchte und was der „Vater", der ihn erwarten solle, am Ende für eine Art Vogel sei. Aber nicht nur die Papageien waren zahm in diesem Flußtale. Ruhende Hirsche mit ihren Hinden lagen wiederkäuend auf sanften Wiesen, unter tausendjährigen Steineichen. Äsende Antilopen, Tiere, die alle Anmut und jeden sanften Adel des Friedens in sich vereinten, traten furchtlos an den Wanderer heran und berührten ihn mit den feuchten Lefzen. Mannshohe Heide

blühte schneeweiß und aus Gruppen dichter Lorbeergebüsche erklangen Kehlen versteckter Singvögel, deren Töne von überirdischer Klarheit und Süße waren. In diese traumhaften, atemverhaltenden Wonnen klang plötzlich der ferne Laut eines Glöckchens herein, ein Laut, der alle Vögel sogleich verstummen oder ihren Flug unterbrechen machte und Antilopen wie Hirsche bewog, still zu stehen, ja sogar im Wiederkäuen innezuhalten. Mit langen Hälsen wandten sie sich einer purpurflammenden Stelle in der Ferne und Höhe des Tales zu, in eine Richtung, aus der jetzt der Strom im Morgenrot wie eine breite Straße purpurnen Blutes heranströmte. Auch Parsival konnte nicht anders, als sich nach ebenderselben Richtung hinzuwenden. Da erkannte er, daß der Rubinglanz von den Zinnen einer stolzen Burg herrührte, die nun sicherlich keine andere, als die von ihm gesuchte war, jene, nach der ihn der Fischer gewiesen hatte.

Da hörte er unsichtbare Stimmen in den Lüften, die dieses hymnenartige Lied sangen:

Ich wohne an einem breiten Strom,
Ich wohne in einem hohen Dom,
Der breite Strom fließt durch den Dom.
Und breiter immer wird der Strom,
Und höher immer wölbt der Dom,
Der Strom fließt endlos durch den Dom.
Im Nachen schwimm ich auf dem Strom:
Drin spiegelt sich ein zweiter Dom:
Ich tauche nieder in den Dom —
Und tauche wieder aus dem Strom
Geflügelt in den ober'n Dom:
Musik durchrauschet voll den Dom.
Und Well auf Welle bringt der Strom,
Und alles wogt und klingt im Dom:
Und dröhnt und bebet laut im Dom.
Du weißt nicht: bist nur du der Strom?
Bist, was da rauscht und braust im Dom?
Am Ende bist du selbst der Dom.

Nicht lange danach war der Knabe am Tore der geheimnisvollen Burg angelangt, nachdem er eine Brücke aus reinstem Kristall überschritten hatte,

die über den hier besonders breiten, immer noch blutig wogenden Strom bis an die Schwelle der Burg geschlagen war. Er pochte an und ward von einem freundlichen Pförtner mit langem, weißem Barte, willkommen geheißen. Beim Anblick dieses neuen Menschen und Mannes fiel Parsival sogleich das bittere Urteil seiner Mutter über die Menschen ein und er konnte sich nicht entschließen, die gütige Frage des Alten nach seinem Begehr anders als mit finsterem Grimm zu beantworten: Ihr habt meiner Mutter eine unheilbare Wunde geschlagen, sagte er, und wenn ihr sie überdies geraubt habt und gefangen haltet, so nehmt euch in acht, denn ich werde sie mit Gewalt befreien oder eure Burg an allen vier Ecken zugleich anzünden, ebenso, wie ihr es mit der Blockhütte meiner Mutter getan habt.

Der Pförtner war eine hohe Gestalt. Außer, daß sein gütiger Ernst sich mit einer gewissen freundlichen Milde gleichsam noch mehr sättigte, konnte man ihm eine Wirkung der trotzigen Worte

nicht anmerken. Er sagte nur, ganz einfach: Im Namen des heiligen Grals, tritt ein!

Was geht mich der Gral an, sagte Parsival. Danach frage Gott, gab der Pförtner zurück. Wer ist Gott, alter Weißbart? ich weiß es nicht! Der würdige Mann, der wohl zu bemerken, unter dem langen weißen Gewand ein silbernes Panzerhemde trug, über dies ein Schwert im breiten Goldgürtel, sagte, ihn gleichsam verbessernd: Nenne mich Gornemant! Und er fuhr fort mit Feierlichkeit: Was du von Gott nicht weißt, das wirst du durch Fragen nie erfahren. So lange du redest, Bursch, schweigt Gott und erst, wenn du gelernt hast, wahrhaft zu schweigen, wird Gott reden. Geh, der Burgherr erwartet dich. — Aber Parsival war nicht einzuschüchtern. Er stieg im Gefolge eines anderen wie der Pförtner gekleideten Ritters, oder was er sonst war, eine breite Marmortreppe empor und redete laut, er werde seine Mutter, sofern man ihr nun ein zwiefaches Leid angetan hätte, hundertfältig zu rächen wissen. Sein

Führer aber kreuzte nur die Hände auf der Brust, so oft er ihn ansprach, und verneigte sich voller Demut vor ihm. Durch diese Handlung ward Parsival einigermaßen aus der Fassung gebracht. Dazu kam der Anblick so vieler Treppen, Säle, Hallen und Söller der Burg, deren gesamter Bau ihn wie das Werk eines Zauberers anmutete. Durch Krypten ward er geführt, wo viele gedrehte Säulen aus schwarzem Marmor das Licht einer einzigen, blutigen Ampel spiegelten. Dabei sagte der Führer: wir sind hier in der Tiefe unter dem Strom! Er mußte sich durch enge lichtlose Gänge hinter dem Führer hertasten, dann immer im Kreise herum, Stufe um Stufe endlos empor, gleichsam um den Stamm eines steinernen Riesenbaums. Ein Pförtchen ging auf und er sah eine ungeheure Kuppel über sich, hoch und weit und von Golde gleißend, wie der arme Junge dergleichen nicht einmal in seinen Träumen erblickt hatte. Der ganze Raum, in dem er selbst nur so etwas wie eine Ameise war, schien eine sanfte

Musik auszuströmen. Kein Wunder, wenn der gute Junge, Parsival, hier nicht sogleich zu sich kam und eine Weile ganz vergaß, wer er war und was er in dieser Umgebung erfahren wollte.

Als er aus seinem Staunen erwachte, war er allein.

Aber er wurde sogleich in erneutes Horchen, Schauen und Staunen hineingezogen. War dies er selbst, was er ringsum fühlte, hörte und sah? War es am Ende nur seine Seele, die sich mit solchen Visionen erfüllt hatte? War sie, die Seele, der klingende Dom, den er in sich trug? oder war er gestorben und, selbst nur eine klingende Welle der Luft, in allen diesen beweglichen Wundern untergegangen?

Denn wahrlich, alles dies stand nur scheinbar fest und schien vielmehr wie aus ätherischen Stoffen gebildet. Diese mächtige Kathedrale schien außerdem doppelt zu sein und ihn schwindelte, wenn er durch den fließenden Spiegel des Bodens hinabblickend, den zweiten gewaltigen Dom er-

blickte, umgekehrt und wie eine abgrundtiefe Schale unter ihm.

In all diesem Schwanken, Wogen und Klingen war aber eine Stimme verteilt, darin immer der Ruf „Herzeleide“ erzitterte. Der Name der Mutter von jener geheimnisvollen Bedeutung erfüllt, die ihn schon einmal zur Umkehr bewogen hatte.

Und, einem Blinden nicht unähnlich, tappte Parsival vorwärts. Flüchtige Bilder umgaben ihn, schnell entstehend, um schnell zu verschwinden. So glaubte er, aus einem weißen Stoffe gebildet, in lange Gewänder gehüllt, die Mutter zu sehen, einen weißen Leichnam, dem Ermordeten, dem von der Haide gleich, über den Schoß gelegt.

Dies alles ist Zauberei, dachte Parsival, nachdem er in einer schmerzlichen Freude des Wiedersehens seine Hände nach Herzeleiden ausgestreckt hatte und alles wie eine luftige Täuschung zerronnen war.

Indem er noch diesem Blendwerk nachdachte, traten, wie kleine Ameisen, die ersten Gestalten

einer längeren Prozession durch eine Seitenkapelle in die Kirche ein und Parsival wurde aufmerksam. Der Führer, nun wieder auftauchend, sagte ihm, daß sich in diesem Zuge von alten und jungen Männern auch der Burgherr befinde. Jeder trugen sie eine weiße Tunika und das große, rote Kreuz, hineingewebt auf der Brust. Mit Eintritt der Prozession hatte die feierliche innere Musik des erhabenen Steingewölbes zugenommen. Der Führer sagte: es ist nicht Sitte, daß ein Fremder den Burgherrn anspricht, Parsival, deshalb bitte ich dich, zu warten bis er selbst das Wort an dich richten wird.

Der Zug kam näher und mit ihm einer, der auf einer Bahre getragen wurde und weit köstlicher als die anderen gekleidet war. Allen wurde, unter einem seidenen Baldachin, ein wundervolles, kristallenes Gefäß vorangetragen, das aus sich selber mit einem reinen und weißen Glanze zu leuchten schien. Man stand nicht still und dem wartenden Jüngling kam es vor, er sei von keinem

der vielen, feierlich schreitenden Männer auch nur bemerkt worden.

Er wurde unruhig und sein Führer beschwichtigte ihn. In diesem Augenblick ward ein Speer mit blutender Spitze vorbeigetragen. Die Waffe, von ihrem Träger geneigt, ließ aus ihrem geheimnisvollen Blutquell Tropfen um Tropfen in die leuchtende Schale träufeln. Diese hatte man endlich über die Stufen eines Altars hinangetragen und oben als Allerheiligstes niedergestellt.

Natürlich erschienen auch diese wunderbaren Vorgänge dem Knaben als das, was sie waren, nämlich als unbegreiflich wunderbar. Allein unter so vielem Unerklärlichem ward es eine Art Rätsel, dessen Lösung ihn für den Augenblick weniger anreizte. Der Schmerz um die Mutter brannte ihn, durch ihr Abbild, aus Nebel, war alle Sehnsucht des Sohnes wieder geweckt worden und der Anblick so vieler Menschen und Männer brachte ihm die bitteren Worte Herzeleidens über das gesamte Menschengeschlecht wieder ins Gedächtnis zurück.

Er wollte gerade in harte Worte ausbrechen, als Gornemant ihn zur Ruhe verwies, weil, wie er sagte, das Hochamt beginnen sollte. Was konnte dies wohl bedeuten sollen? dachte Parsival. Aber die Frage erstarb in Trotz und Schmerz, bis die Handlung selbst ihn mit Grauen erfüllte. Denn was nun in dieser heimlichen und verzauberten Kirche geschah, war ein fürchterliches Mysterium. Ein gellender Schrei wie von langsamer Marter und Mord zerriß den Raum. Es war, als wenn der blutende Speer langsam in die Brust eines lebenden Menschen gestoßen würde und als fülle man die Schale mit Blut, das aus der Seite des gefolterten Opfers sprang. Parsival wollte ohne Besinnen dazwischen springen, denn er glaubte zu sehen, daß kein anderer, als der Mann auf der Bahre so schrecklich gequält wurde. Aber Gornemant hielt ihn zurück, mit ruhigem aber festem Griff, der den Jüngling mit lähmender Kraft beschwichtigte.

Ich kann hier meine Zeit nicht verlieren, sagte da Parsival, während er noch vor Entsetzen zitterte.

Eure heimliche Kirche gefällt mir nicht. Ihr treibt hier Dinge, über die ich am liebsten, das Schwert in der Hand, mit euch abrechnen würde.

Gornemant fragte: Willst du nicht erfahren, was es mit dem Opfer von Fleisch und Blut für eine Bewandtnis hat? — Nein, sagte der Knabe, das will ich mitnichten erfahren! sagt mir, wo meine Mutter ist und wer unsere Hütte in Asche verwandelt hat.

Inzwischen kehrte der Zug, aber ohne die heiligen Gegenstände, die kristallene Schüssel und den blutenden Speer zurück. Diesen, sowie das Blutgefäß hatte man unter ritterlicher Bewachung auf dem Altar zurückgelassen. Der Burgherr aber, der sonderbarerweise der köstlich gekleidete, bleiche Mann auf der Bahre war, ließ diese von ihren Trägern absetzen und sprach den harrenden Knaben mit einer hohlen, ein wenig mühsamen, aber doch festen Stimme an.

Wer bist du?

Ich bin der Sohn Herzeleidens, sagte Parsival.

Wer hat dich hierher gewiesen?

Ein Fischer, den ich im See Herzeleidens angelnd traf, sagte Parsival.

Was war es, wonach der Fischer angelte?

Er redete Unsinn. Er sagte, er müsse den Fisch, auf den es ankomme, angeln, bevor er mir etwas von meiner Mutter zu sagen vermöchte! erwiderte trotzig Parsival.

Warum hast du die Mutter verlassen?

Der Jüngling antwortete:

Weil ich sie an den Menschen und besonders an dem einen rächen wollte, der ihr eine geheime, unheilbare Wunde geschlagen hat.

Der Burgherr fragte: Wer ist das denn?

Ich weiß es nicht! sagte Parsival.

Der Burgherr, der ein abgezehrtes und schmerzdurchwühltes Antlitz hatte, dessen eingesunkene Augen wie schwarze Diamanten funkelten, der Burgherr schwieg, um sein merkbar klopfendes Herz und seine nach Atem ringende Brust zu be-

Im Gral

schwichtigen. Dann fuhr er fort: Sieh mir ins Auge, Knabe!

Das tat mit einem wilden und drohenden Blick Parsival.

Weißt du nun, wer ich bin?

Du bist mein Feind! sagte, der bitteren Worte seiner Mutter über die Menschen gedenkend, Parsival.

Siehe, antwortete jener darauf, indem er eine Bewegung machte, als wolle er den Hermelin seiner Königsgewänder zurückstreifen — siehe, auch ich bin ein Mann, der mit einer unheilbaren Wunde behaftet ist. Aber da auch ich meinen Brüdern und Schwestern Wunden geschlagen habe, so habe ich mich dem Dienste des Versöhners ergeben und ihm alle Rache anheimgestellt. Aber nur an mir selbst, weil ich schuldig bin und Leiden verdiene. Ich habe keinen Feind in der Welt.

Das wundert mich, sagte Parsival.

Der Burgherr darauf:

Hast du noch niemandem Wunden geschlagen?

Der Knabe verstummte und konnte nicht antworten. Da rückte der Zug und war aus der Kirche verschwunden, ehe der betroffene Parsival wiederum zur Besinnung kam.

7. Kapitel

Gornemant und ein Trupp von jüngeren Rittern war es, der Parsival aus der Burg über die kristallene Brücke und weiter durch die verzauberte Landschaft das Geleite gab. Der Knabe war bald kleinlaut, bald heftig und geriet zuweilen in Trauer, zuweilen in Wut, weil er weder die Mutter gefunden, noch etwas von ihr erfahren hatte. Oft, als man sich weiter und weiter von der Burg entfernte, sah er sich um, weil irgend etwas Schweres, Neues, in seiner Seele zurückgeblieben war, das einem hier nicht leicht begreiflichen Abschiedsweh recht ähnlich sah. Der alte Gornemant schien das zu wissen, obgleich der Scheidende mit ziemlich verächtlichen und entrüsteten Worten über Burg und Burgherrn um sich warf. Es geht nicht anders,

erklärte er ernst, ich muß dich bis an die Grenzmarke unseres Gebietes mit meinen Genossen hingeleiten. Du bist noch in eine Welt verbannt, die nicht unsere ist. Gott sei Dank, alter Schafskopf, sagte, etwas gezwungen lachend, Parsival.

So ist es recht, du gefällst mir, sagte Gornemant. Du hast mich erkannt. An einem Lamm ist nichts zu loben, als daß es geduldig ist. Gönne mir dieses Lob und ich bin zufrieden. Zum Dank dafür will ich dich nun mit einer kleinen Erinnerung ausstatten, die dir vielleicht in Zukunft auf deinen Irrfahrten nicht ganz unnützlich ist.

Dieses war die Erinnerung, oder eigentlich Belehrung Gornemants:

Es ist dir, seitdem du die Hut Herzeleidens verlassen hast, Parsival, nichts recht nach Wunsch von der Hand gegangen. Vorher hattest du Augen, mit denen du alles in der Nähe und Ferne zu erkennen vermochtest. Von da ab waresst du nicht viel mehr als blind. Dabei bist du noch gar nicht einmal tief in die fremde Welt hineingekommen.

Du dachtest, der Gram um die heimliche Wunde deiner Mutter habe dich zur Wut entflammt und veranlaßt, als Rächer unter die Menschen zu gehen, von denen dir deine Mutter gesagt hatte, sie seien viel schlimmer als wilde Tiere. Aber auch deine Mutter war nur ein Mensch, das bedachtest du nicht. Und so gebe ich es dir heut zu bedenken. Du bist der Meinung, was dich unter das Geschlecht der Menschen trieb, sei Gram und sei vor allem der Haß gewesen. Wisse, daß Haß ein Zwillingsbruder der Liebe ist, wenn auch, wie nicht zu leugnen ist, ein entarteter. Und als du auszogst, Parsival, so hattest du zwar den entarteten Zwillingsbruder zur Linken sichtbar neben dir, aber auch, dir zunächst noch unsichtbar, zu deiner Rechten, die Zwillingsschwester, die Liebe.

Ich möchte dir deinen krausen, jungen Kopf nicht noch mehr verwirren, Parsival. Ich empfehle dir nur diese letzte Zwillingsschwester, wenn sie dir auch zunächst noch immer nicht sichtbar ist! Und nun laß uns von etwas anderem sprechen.

Der bäurische, große Schlingel hatte bis hierher gespannt zugehört. Er blickte sich um, er tastete in die Luft, er glaubte nicht anders, als müsse er, sofern der Alte nicht flunkere, Zwillingsbruder und Zwillingsschwester fühlen und zu Gesicht bekommen. Wir wollen sehen, was der Graubart noch weiter vorbringt, dachte er dann.

Gornemant fuhr nun weiter fort:

Seit du an jenem stürmischen Tage, der die Waldbäume im Forst deiner Mutter entwurzelte, den Gedanken faßtest, ungebunden wie der Orkan und der seine Ufer mit sich reißende Bergbach zu sein, bist du in ein Netz des Irrtums und in ein Dasein voller Rätsel gefallen. Du erfuhrest erstlich durch deine Mutter von Welt und Menschen. Es fiel ein Schleier deiner Unwissenheit. Nun aber wisse, daß Welt und Menschen ein in zahllose tausendfarbige Schleier gehülltes Rätsel ist. Du rettetest eine Taube, indem du einen Sperber tötetest. Bei diesem Schusse hatte dir, ohne daß du es merktest, die Zwillingsschwester die Hand

geführt. Sie war es auch, die dich lockte und leitete, als du die Taube zu ihrem Täuber, zu ihren halbbebrüteten Eiern ins Nest zurück setztest. So lenkte dich Liebe, und ist es nicht sonderbar, von Liebe geleitet fandst du das Schwert. Es hatte einen Rubin am Griff und es war dir, als sei ein funkelnder Tropfen vom Blut der verwundeten Taube darauf herunter getropft.

So war es, aber wie kann er dies alles wissen, dachte sich Parsival.

Nun sollst du erfahren, sprach Gornemant, was es mit diesem Schwerte für eine Bewandtnis hat. Es klebt viel unschuldig vergossenes Blut daran. Die wohl von Gott geleiteten Helden, die es gebraucht und mißbraucht haben, wurden zuletzt dahingeführt, es von sich zu tun. Sie haben es in den Stamm der hohlen Buche versenkt, wo auch du es fandest und wo auch du, von einem Winke Gottes gewürdigt, es wieder verborgen hast.

Jetzt rannteſt du spornstreichs in die Welt und trafest auf das Mägdlein in ihrem Zelte am

Waldesrand! — (Nun weiß ich, wer das gewesen ist, dachte im stillen Parsival. Es ist niemand anders als die Zwillingsschwester, die Liebe, gewesen!) — Dann stießest du mit dem Ritter zusammen, den du, mir nichts dir nichts, erschlagen hast. Du bist kein Mörder, sagte er, als der Jüngling an seiner Seite sich zu einer entrüsteten Unterbrechung anschickte. Ihr habt gekämpft. Das aber hindert nicht, daß du eine schwere und verwirrende Last, daß du Blutschuld auf dich geladen hast. Zwillingsbruder Haß besaß bald danach keine Macht mehr über dich, und du wurdest unwiderstehlich durch Liebe an den Herd deiner Mutter heimwärts gezogen. Du fandest aber deine Mutter nicht mehr, das Dach deiner Jugend war hinweggenommen, das Asyl deiner Jugend war eine verkohlte Trümmerstatt.

Ja allerdings, so war es und nicht anders, rief jetzt mit einem drohenden Eifer Parsival, und ich kenne nun auch den Räuber und Brandstifter. Wehe, der Himmel mag wissen, warum mir, als

ich ihn sah, der rechte Gedanke nicht gekommen ist. Wozu hätte sich sonst der hinterhältige Fischer am See Herzeleidens herumgeschlichen. Aber ich hole mein Schwert wieder dort hervor, wo es verborgen ist. Ich werde den Angler wiederfinden. Und wenn ich ihn finde, soll er mir nicht anders, wie der stolze Herr von der Haide, das grüne Gras mit rotem Blut tränken.

Den Augenblick hast du versäumt, sagte Gornemant. Der kranke Burgherr, den du gesehen hast, und der einsame Fischer im See Herzeleidens sind ein und derselbe Mann gewesen! Schoß es mir doch einen Augenblick lang durch die Seele, als ich ihn ansah, rief Parsival.

Inzwischen war Gornemant mit dem Jüngling auf einem von hohen Rosenhecken umgebenen Wiesenplan angelangt. Die Begleiter waren vorausgeeilt und hatten hier ein Zelt aus schwarzer, blanker Seide mit einem goldenen Kreuz über der vorderen Spitze aufgeschlagen. Hier, sagte der Alte, sind wir nun an der Grenzscheide und ich

denke, du wirst, nicht ohne mich bis zu Ende zu hören, widerspenstig und trotzig aufs neue hinaus in die fremde Welt der Gefahren und Verstrickungen gehen.

Indem er dies sagte, wurden aus dem schwarzen Zelt, während eine sonderbare Musik in der Luft erklang, auf purpurnen Kissen, durch schöne blondgelockte Pagen ein Schwert, ein Helm, ein Schild und ein Harnisch hervorgetragen. Wie kommt ihr zu meinem Schwert? rief der erstaunte Parsival. Der alte Gornemant aber antwortete: wir werden dir auch noch den Falken, die Taube und den Fischer zeigen.

Darauf nahm er den Helm und zeigte ihm einen Falken aus Gold mit einem Pfeil durch die Brust, ein herrliches Bildwerk, womit der Waffenschmied ihn geschmückt hatte. Er nahm den Schild, in dessen Mitte eine blutende Taube zu sehen war. Die Gestalt eines angelnden Fischers zeigte in schön tauschierter Arbeit der Brustharnisch. Diese Zeichen bedeuten Herzeleide, schloß Gornemant,

Parsival wird zum Ritter geschlagen

indem er auf rätselhafte, aus Rubinen bestehende Zeichen wies, die in einem Oval um das Bild der Taube auf dem Schilde gefügt waren.

Wem gehört dieses alles? fragte Parsival mit begehrlich funkelnden Augen.

Knie nieder! befahl, statt zu antworten, Gornemant.

Parsival fühlte nur, wie er willenlos auf die Kniee sank.

Du sollst diese Waffen erst besitzen und dann verdienen, Parsival. Ziehe hinaus in alle Welt. Aber vorher sprich mir nach und präge dir ein, was ich sage. Er sprach deutlich und laut und ebenso deutlich ihm nach der Knieende:

Liebe deine Feinde!

Segne, die dir fluchen!

Bitte für die, die dich beleidigen und verfolgen!

„Bitte für die, die dich beleidigen und verfolgen!" wiederholte mit wunderlich bebender Stimme Parsival, und erhielt im selben Augenblick von Gorne-

mant einen so gewaltigen Backenstreich, daß er fast die Besinnung verlor, dann aber wie ein gereizter Löwe aufspringen wollte. Im gleichen Augenblick aber bemerkte er, wie hinter Gornemant ein rotes Banner mit einem von einem Dornenkranze gekrönten schmerzdurchwühlten blutigen Haupte entfaltet wurde, und er hörte die ihm unbegreiflichen Worte sagen: rate Christe, wer ist es, der dich schlug.

Nach diesen Vorgängen ward Parsival schweigend mit dem Helm geziert, mit dem Harnisch bekleidet, es ward ihm ein neues Schwert um die Hüften gegürtet und man tat ihm den Schild an den linken Arm.

Danach klatschte Gornemant in die Hände, man hörte dumpfen Hufschlag, und ein schwarzes, starkes Wildpferd kam zitternd, aber gehorsam, heran, das dichte und lange Mähnen- und Schweifhaar auf der Erde nachschleppend. Gornemant rief: das Streitroß ist dein, Held Parsival. Und alsogleich ward das Roß gezäumt und gesattelt.

Da laß ich mich freilich nicht erst bitten, sagte nun Herzeleidens Sohn, indem er sich leicht in den Sattel schwang. Laut wiehernd sprengte der Rapp mit dem Reiter von dannen.

8. Kapitel

Erst im Galopp, dann im Trab, zuletzt im Schritt mochte Parsival eine halbe Tagereise zurückgelegt haben, als er einen Fluß und die Hütte eines Fährmanns erreicht hatte. Dieser sorgte dafür, daß der Rappe Futter bekam, und, weil es Abend geworden war, bot er dem Ritter seine Hütte zur Herberge. Du bist mein Feind, sagte Parsival, aber es wäre doch schlimm, wenn ich die Lehre schon vergessen hätte „Liebet eure Feinde!", die mir Gornemant erst heute Mittag gegeben hat. Damit nahm er die Herberge an und reichte dem armen zerlumpten Schiffer die Hand.

Dieser sagte, als er mit seinem Gaste bei Brot, einigen dünnen Scheibchen Speck und einem sauren Wein zu Tische saß, und jener seine kostbaren

Rüstungsstücke auf eine geschwärzte Holzbank gelegt hatte: Was bedeutet der Falke mit der durchschossenen Brust, den du auf dem Helme hast? Ich weiß es nicht, sagte Parsival! — Was bedeutet die Taube auf deinem Schild? Was bedeutet der Fischer auf deinem Brustharnisch? Du frägst mich zu viel, alter Biber, sagte Parsival. Ich denke, die Zukunft wird mich gelegentlich über die Bedeutung aller dieser Sinnbilder aufklären. Mache dir einstweilen keine Gedanken darüber und warte geruhig ab, wie ich.

Der Fischer wollte aber noch wissen, was das Wort Herzeleide bedeute.

Was das betrifft, so weiß ich leider mehr, als mir lieb ist, Bescheid damit. Herzeleide ist meine arme Mutter, die ich durch eigene Schuld verloren habe, und die ich nun bis an mein Ende durch alle Welt suchen muß.

In dieser Nacht, auf dem harten Lager des Fährhäuschens, hatte Ritter Parsival einen Traum.

Der in Gold getriebene Falke von seinem Helm kam an sein Bett geflogen und sagte mit deutlicher Stimme: Zieh mir den Pfeil aus der Brust, Parsival. Nein, sagte der Schläfer, denn du hast meine Mutter mit Schnabel und Kralle blutig geschlagen. — Das Bild der Taube löste sich nun vom Schilde los und kam auf Parsivals Brust geflogen. Das Täubchen sagte: Ziehe dem goldenen Falken den Pfeil aus der Brust, Ritter Parsival. Zum größten Staunen des Schläfers hatte jetzt der Falke das Antlitz des kranken Burgherrn oder des mit dem Dornenkranze gekrönten Hauptes bekommen. Als dritte Erscheinung dieses aufgeregten Schlafes trat der Fischer aus dem Brustharnisch an den frischgebackenen schlummernden Ritter heran, um nun auch wieder die Worte zu sagen: Ziehe dem goldenen Falken den Pfeil aus der Brust, Ritter Parsival. Nein, ächzte der Träumer. Aber nun sage mir, was du für eine Art Fischer bist? Ein Menschenfischer! sagte der Angler. Und welches ist denn der Fisch, den du vor allen anderen

fangen mußt? fragte der Träumer. Du bist es, sagte der Fischer, du selbst bist der Fisch, Ritter Parsival.

Am nächsten Morgen wurde der junge Ritter durch den Fährmann hoch zu Roß und im gleißenden Waffenschmuck, auf breiter Fähre, über den Fluß gesetzt. Vor Tagesanbruch, als ihm die Traumerscheinungen unter allem, was er sonst erlebt hatte, durch den Kopf gingen, sann er darüber nach, welche Bedeutung er ihnen beimessen sollte. Sicherlich hatten die Sinnbilder seiner Waffen und seine wirklichen Schicksale in Vergangenheit und Zukunft einen Zusammenhang. Doch ihn zu erkennen, lag außerhalb seiner Geisteskräfte. Da fragte ihn plötzlich der Fährmann, kurz ehe sie gegen das andere Ufer anstießen: Herr Ritter, was habt ihr euch selbst zum Gesetz gemacht? Und Parsival, der ebenso plötzlich begriff, daß ein echter Ritter nicht nur den allgemeinen Gesetzen der Ritterschaft untersteht, sondern vor allem sich selbst unverbrüchlich feste Gesetze adliger Selbstzucht vorschreiben

muß, sagte, als er mit einem gewaltigen Sprung seines Gauls das Ufer erreicht und das feurig schnaubende Tier gegen Fluß, Boot und Fährmann zurückwandte:

Wenn der Ruhm eines Ritters zu deinen Ohren dringt, der jeden seinesgleichen, der ihm begegnet, mit diesen Fragen stellt: Wo ist Herzeleide hingekommen? Was bedeutet die Taube auf meinem Schild, der durchschossene Falke auf meinem Helm, der Fischer auf meinem Brustharnisch?, so denke bei dir, dies ist Parsival, Herzeleidens verwaister Sohn gewesen. Wenn Parsival aber ohne Gnade auf Tod und Leben mit einem Gegner kämpfen will, so wird er ihn mit den Worten anrennen: Stirb, denn du weißt, wo der grausame Bluthund ist, der Herzeleidens Wunde geschlagen hat.

Vom Sporn berührt, setzte bei diesen Worten der Rapp in die Weite.

Nach allen diesen Ereignissen waren Jahre vergangen, während welcher Zeit man an vielen Orten und Enden der Welt von dem sonderbaren Ritter

erfuhr, der den durchschossenen Falken auf dem Helm, den Fischer und die Taube als Wahrzeichen trug, und jeden niederwarf, der die darauf bezüglichen Fragen nicht zur Befriedigung des jungen Recken beantwortete. Manche der berühmtesten Helden hatte er mit den Worten: „Stirb, denn du weißt, wo der ist, der Herzeleidens Wunde geschlagen hat!“, niedergerannt, so daß er ohne Gnade ins Gras beißen mußte, das heißt, die Getroffenen wälzten sich und bissen im Todeskrampfe tatsächlich in Erde und Gras. Kein Wunder, daß Parsival von dunklen Gerüchten umgeben, vielfach gehaßt und mehr noch gefürchtet war. Einige sagten, er sei von einem eigensinnigen, finsteren Wahne besessen, den irgend ein Fluch über ihn verhängt habe.

Unter den vielen Abenteuern, die der geheimnisvolle und heimatlose Ritter bestand, kam endlich eines, ein einziges, das ihn ernstlich gefährdete und ihn nicht als Sieger entließ. Es war nicht gar weit vom Meere, auf freiem Feld, in herbstlich stürmischer Niederung, als ihm ein Ritter auf

Parsivals Irrfahrten

weißem Pferd mit schwarzem Mantel, auf dem nichts als eine goldene Taube zu sehen war, begegnete. Wo ist Herzeleide, was bedeutet der durchschossene Falke auf meinem Helm, was der Fischer und was die Taube?, fragte wie immer Parsival. Er bekam aber, hinter geschlossenem Visier hervor, nur dieses zur Antwort: Frage mich nach dem Gral, Ritter Parsival! Aber dieser schrie plötzlich: Stirb, denn du weißt, wo der Bluthund ist, der meiner Mutter Wunde geschlagen hat. Und hiermit begann der Kampf, den man weit herum in den niedrig an Kanälen und Seen gelegenen Dörfern hören konnte, der aber nicht mit dem Tode des fremden Ritters, sondern zunächst mit tiefer Erschöpfung beider Kämpen endete. Beantworte meine Frage, keuchte aufs neue Parsival. — Und: frage mich nach dem Gral!, scholl wieder die Antwort. Ein neuer Ansturm, wilder als es der erste gewesen war, brachte die Gegner aneinander. Aber auch diesmal siegte nicht Parsival, sondern es machte viel eher den Eindruck, als ob der fremde,

verkappte Held ihm an Kraft überlegen wäre. Jeder findet einmal seinen Meister in der Welt.

Und wirklich, beim dritten Anprall, hatte nach langem Kampf der Kämpe mit der goldenen Taube sein Knie auf Parsivals Brust gestellt.

Ich sollte euch eigentlich eure gefährliche Rüstung abnehmen, sagte er, mein Herr Ritter Parsival. Aber ich will es vorerst noch nicht tun, sondern euch noch eine Weile, wie einen von stiller Wut befallenen Stier, damit im Lande herumgehen lassen. Ihr seid noch ein wenig ungeschlacht und roh für die Ritterschaft, und hinter eurer Stirn ist, wie mir scheint, ein finsterer, harter und trostloser Winter heimisch. Da ihr nun wehrlos in meine Hand gegeben seid, Ritter Parsival, so seid ihr, wie ihr ja wissen müßt, nach den Gesetzen der Ritterschaft gehalten, meine Befehle auszuführen. Ich befehle euch also erstens, ein Jahr lang weder im eigenen Dienst, noch im Dienste irgend eines Königs, weder im Krieg, noch im Zweikampf, zu kämpfen. Während dieser Zeit mögt ihr, anstatt

die anderen zu fragen, selber darüber nachdenken, was es mit Falke, Taube und Fischer für eine Bewandtnis hat, wo eure Mutter sein könnte, und der, der ihr die Wunde geschlagen hat. Ihr sollt außerdem über den Gral nachdenken, und euch, wie ich gebiete, friedlich darüber zu unterrichten suchen, was er sei und auch darüber, wer euer Vater ist.

Zerknirscht, und vor Scham, ob seiner verlorenen Waffenehre, fast vergehend, versprach dies alles der Überwundene.

9. Kapitel

In einer recht trüben Verfassung kam der Held durch das Tor einer volkreichen Stadt geritten. Er hatte seinen Helm an den Arm gehängt und sein unbedecktes Haupt lag ihm, wie schlafend, nach vorn über auf der Brust. Man wies ihm, auf seine müde Frage, die nächste Herberge. Der Rappe war bestaubt, mit Schmutz bedeckt und blutete aus mehreren Wunden. Aber der Ritter überließ ihn den Knechten des Wirtshauses, ohne sich weiter um ihn zu kümmern und zog sich in das ihm angewiesene Zimmer zurück.

In dieser Stadt herrschte Blancheflour, eine schöne Jungfrau, als Königin. Der Ruf ihrer blonden Schönheit, der weit verbreitet war, hatte eine Menge Freier angelockt, unter denen sich aber

der noch nicht gefunden hatte, den sie lieb haben und zu ihrem Manne und Könige machen konnte. Von ihrer Burg, hoch über der Stadt, sah man das Meer und sah den Hafen und sah die reich beladenen Frachtschiffe aus aller Herren Länder mit der Flut herein und hinaus segeln.

Aber trotzdem und obgleich sie eine alte freundliche Muhme bei sich hatte: die Jungfrau Königin langweilte sich. Man hatte dafür zu sorgen, daß sie täglich mit allen Neuigkeiten der Stadt unterhalten wurde. Sie hielt darauf, von jedem merkwürdigen Gast zu erfahren und berühmte Reisende, oder solche von Stand, sich persönlich vorstellen zu lassen.

Als sie von der Ankunft eines verwundeten jungen Ritters erfuhr, der, mit kalkbleichem Angesicht, trübselig auf schwarzem, zerschundenem Rößlein in die Stadt geritten war und Unterkunft im Wirtshaus „Zum blauen Ranzen" gefunden hatte, ward sie aufmerksam. Vielleicht würde sie ein Ritter mit eisgrauem Bart weniger als der noch fast bartlose

Blancheflour lauscht dem Saitenspiel

Jüngling beschäftigt haben. Sie wollte wissen, und zwar genau, wie der Ritter gewappnet war.

Darauf hatte man nun nicht besonders Acht gegeben. Ein Diener Blancheflours brachte indessen von einem Stallknecht im „Blauen Ranzen" heraus, was sie gerne gewußt hätte, und so sagte man ihr über Helm, Schild und Brustharnisch des erschöpften und verwundeten Ritters Bescheid.

Seltsamerweise ward sie hierdurch auf eine tiefe und freudige Weise aufgeregt und würde am liebsten den kranken Ritter sofort besucht haben, aber man sagte ihr: er habe die Tür verschlossen und liege vermutlich im festen Schlaf.

Da gab sie Befehl, man solle dem Ritter Ärzte und Wein schicken. Er solle bei seinem Erwachen aus der königlichen Küche gespeist und mit aller erdenklichen Sorgfalt gepflegt werden.

Sie schlief sehr unruhig diese Nacht. Am nächsten Tag, gegen mittag, ward ihr der fremde noch immer bleiche Ritter vorgeführt.

Ehe beide noch miteinander redeten, fühlte Blancheflour ebenso wie Parsival, daß ihre Schicksale fortan auf ewig miteinander verbunden wären. Ihr Herz war verloren an Parsival, bevor die Jungfrau die roten Lippen ihres süßen Mundes zum ersten Gruße geöffnet hatte. Und Parsival, der, sich mit seinem Falkenhelme tief verneigend, vor ihr stand, wäre am liebsten hier zum ersten Mal wirklich besiegt, als Knecht und Sklave zu ihren Füßen gesunken. Herr Ritter, begann nun mit leise bebender Stimme Blancheflour, während ihre würdige Muhme mit einer hohen, weißen Haube hinter ihr stand, Herr Ritter, ich habe euch aus einem ganz besonderen Grunde herbeschieden und sage euch zunächst meinen Dank, daß ihr gekommen seid. Man hat mir gesagt, und ich sehe es nun mit eigenen Augen, ihr tragt einen goldenen durchschossenen Falken auf dem Helm, die Gestalt eines Fischers auf dem Brustharnisch und eine Taube auf eurem Schild. Alle diese Sinnbilder sind mir aus einem gewissen Grunde, den ich euch später

sagen werde, merkwürdig. Wenn es euch nicht zuwider ist, Herr Ritter, wollt ihr mir sagen, wer euch diese Waffen gegeben hat.

Parsival küßte der Dame die Hand: Gornemant, sagte er, hat mir die Waffen gegeben.

Die Königin schwieg. Die Muhme mit der hohen weißen Haube und dem anliegend engen schwarzen Tuchkleide indessen fragte: Herr Ritter, sagtet ihr Gornemant? und setzte hinzu, als jener zustimmend antwortete: Dann seid ihr der erste, der mir nach fünfundzwanzig Jahren etwas von dem Bruder des verstorbenen Königs, dem Bruder meines ebenfalls verstorbenen Mannes, von dem verschollenen Herzog Gornemant, berichten kann. Sie weinte laut und Königin Blancheflour, ein Name, der dasselbe wie Weißdornblüte bedeutet, hatte Not, sie so weit zu trösten, daß sie wieder zu einiger Fassung kam.

Ja, Herr Ritter, erklärte nun mit einem tränenumflorten Blicke Blancheflour: der König, mein Vater, der Mann meiner guten Tante und der ver-

schollene Herzog Gornemant sind drei unzertrennliche Brüder gewesen, bis, wie die Familienchronik meldet, Gornemant in das heilige Land aufgebrochen und seitdem verschollen geblieben ist. Jene Abzeichen, die ihr tragt, trug auch er an den Waffen. Und sie ließ eine sogenannte Miniatur-Handschrift herbeibringen, einen kostbaren Kodex, auf dessen Pergamentblättern, prächtig in bunter Tusche ausgeführt, auch Parsivals Waffenrüstung, Stück um Stück, zu sehen war.

Kein Zweifel, sagte er, so ist es euer Oheim gewesen, der mich mit seinen eigenen Waffen bekleidet und zum Ritter geschlagen hat. Aber ich glaube, ich war dieser Ehren nicht wert.

Beide Damen boten nun Parsival in einem Flügel des Schlosses gastliche Aufnahme. Aber er sagte: ich bin es nicht wert!

Wie eine Art Beichte war es, als er nun mit einer trüben Ergebung die Gründe für seine Weigerung zu erkennen gab. Das Lange und Kurze der Beichte war: er habe weder seiner Mutter noch den Waffen

Gornemants Ehre gemacht, und sein hoffnungsloses, finsteres Gemüt, stimme nicht zu dem heiteren Geiste des Lichtes, der Schönheit und der Liebe in Blancheflours Königreich. Übrigens sei er kein Ritter mehr und jedenfalls auf eine furchtbare Weise besiegt worden. Wenn man ihm seine Waffen überhaupt noch gelassen habe, so sei es aus Gnade geschehen und mit der Bedingung, sie ein Jahr lang nicht zu gebrauchen. Daß ich ihrer nicht wert bin, mögt ihr auch aus den Worten des Ritters entnehmen, der mich nicht weit von eurer Stadt niederwarf. Er gebot mir, statt Andere über den Sinn meiner Abzeichen auszufragen, ein Jahr lang selber darüber nachzudenken. Und außerdem sollte ich noch über etwas anderes nachdenken: über den Gral.

Da sagte Blancheflour: das sollt ihr nirgend anders als hier in der alten Bibliothek meines Schlosses tun, wo auch die Handschriften über den heiligen Gral zu finden sind, die auch meinen Oheim Gornemant zu seinem Zuge ins heilige

Land veranlaßten. Er saß vergraben in diese Handschriften, nicht nur ein Jahr, sondern Jahre lang, und Nächte durch konnten die Wächter auf den Türmen und in den Gassen der Stadt das Licht im Söllerfenster hier oben sehen, wo der einsame Mann dem Geheimnis des Grales nachforschte. Ich kann keinen Buchstaben lesen, sagte da Parsival. Um so besser, sprach Blancheflour, dann will ich euch vorlesen.

10. Kapitel

Von jetzt ab sah man den Ritter Parsival nicht mehr auf den Landstraßen. Sein schwarzes Roß stand im Marstall der Königin Blancheflour oder wurde von königlichen Bereitern in der Reitbahn getummelt. Seine Rüstungsstücke waren in einer besonderen Waffenkammer niedergelegt, wo sie schon zu Zeiten des verschollenen Gornemant aufgehoben wurden.

Parsival selbst ging in weichen Schuhen, grünem pelzverbrämten Rock und hatte höchstens ein Gartenmesser im Gürtel. Sein blondes Haar fiel offen über die Schultern herab.

So sah man ihn oft durch die Gärten des Schlosses wandern, deren Schönheit weit in der Welt gerühmt wurde, wenn auch nicht so weit, wie die lieb-

liche Weißdornblüte Blancheflour, die er barg. Wer aber in jenem Jahr Parsival zu Gesicht bekam, der brauchte nach Blancheflour nicht zu suchen, denn allermeist war sie neben ihm. Im Lande, sowie über dessen Grenzen hinaus, rechnete man allbereits damit, den jungen Ritter eines Tages zum Prinzgemahl erhoben zu sehen.

Blancheflour wurde Parsivals Lehrerin. Seine rauhen Sitten milderten sich, der Einfluß des edlen und holden Mädchens brachte zuwege, was Mutter Herzeleide nicht vermocht hatte. Der junge Recke kannte ihr gegenüber keinen Widerstand. Anfänglich pflegte sie ihm mit ihrer wohlklingenden Stimme vorzulesen, bis sie seine Wißbegierde geweckt hatte und er, wie ein A-B-C-Schütz, zu buchstabieren begann. Sie ließ ein goldenes Schreibzeug herbeibringen und nun führte sie dem rüstigen Helden wie einem kleinen, törichten Knaben die Hand.

Alle diese Studien hatten den allergrößten Beifall Parsivals und er begriff nicht, wie ein Schüler

jemals den Gedanken, aus der Schule zu laufen, fassen konnte.

Keine drei Monate waren vergangen, bis der Ritter ein wenig lesen und schreiben, Laute spielen und dies und jenes melodische Liedchen singen konnte. Aber Blancheflour hatte ihm andere, noch viel schönere Dinge gelehrt, unter denen das frohe und herzliche Lachen, das ihm früher ganz unbekannt gewesen war und worauf er sich nun aufs beste verstand, nicht das geringste war. Freilich waren unter den Gaben noch köstlichere. Ihre Nähe hatte die Kraft, jederzeit für Parsival die Nacht in Tag, den Tag in ein Fest zu verwandeln. Damit aber war die Fülle der Wunderkräfte noch nicht erschöpft, die sie auf den ehemals in dumpfen Schmerz über den Verlust der Mutter, in Irrtum und stille Wut gefallenen Mann ausübte, der auch seine Erfahrungen in der mysteriösen Burg nicht zu seiner Belehrung gebrauchen konnte. Nämlich Blancheflour, in diesem Fall eine Samariterin, vermochte die brandigen Stellen auszuheilen, wo

die schmerzlich gehässigen Lehren der Mutter sich eingefressen hatten, ja sie ersetzte das Gedächtnis der Mutter und damit den Schmerz über diesen Verlust und ihr Leid in der Seele Parsivals durch ihre eigene, liebliche Gegenwart.

Er begleitete sie zum Dom und sah ihre Andacht, wenn unter Neigen und Beugen, unter Musik, die heilige Messe zelebriert wurde. Durch ihre Erklärungen ward ihm nach und nach der ganze Vorgang, wenn auch natürlich nur als ein unbegreifliches Wunder, verständlich gemacht. Er wurde nach einiger Zeit für genügend reif befunden, nun auch den Leib des Herrn zu genießen.

In der alten Bibliothek des Schlosses fand sich ein Pergament, das über den durchschossenen Falken, die Taube und den Fischer Auskunft gab. Es waren da gewisse Mysterien, Blancheflour ebenso neu, wie Parsival, weshalb sie beide gemeinsam, fast Wange an Wange, ihre Gesichter über die Schrift beugten. Oft waren sie gar nicht ernst, und die Buchstaben wurden unter den Tränen, die sie

lachten und unter dem Geringel seiner und ihrer Locken, die sich über dem Buche vermischten, unsichtbar.

Im Umgang mit Blancheflour konnte der Ritter sich bald der Einsicht nicht mehr verschließen, daß jeder Mensch, wie immer geartet, einen Vater hat. Der Gedanke, auch er habe nun einen Mann zum Vater gehabt, machte ihn anfänglich glücklich und unruhig.

Dann fragte er sich, warum seine Mutter nie vom Vater gesprochen hatte, die ihn doch nicht anders wie Blancheflour ihn, den Parsival, gekannt haben mußte. Seine Gedanken in diesem Betracht waren vorwurfsvoll. Er fand, Herzeleide habe kein Recht gehabt, ihm Namen, Stand und Aufenthalt seines Vaters und überhaupt den ganzen Vater vorzuenthalten. Hier war es wiederum Blancheflour, die sein immer etwas schroff zufahrendes Urteil linderte. Sie erzählte ihm Fälle, wo Ehen in Trübsal enden, die anfangs eitel Glück und Wonne gewesen sind. Dies brachte

aber Parsival in Gefahr, in die alte Trübsal zurückzusinken.

Er war nämlich auf den Gedanken gekommen, wie es möglicherweise sein eigener Vater gewesen sei, der Herzeleide die unheilbare Wunde geschlagen habe. Mit diesem Gedanken ringend, ließ er sich tagelang nicht sprechen und kam auch nicht an die frische Luft heraus. Mit welcher Blindheit hatte er nicht dann wie nach seinem Todfeind nach dem Vater gesucht, dem er jetzt mit einer ganz anderen Empfindung begegnen würde. Welche unendlich gütige Fügung hatte verhütet, daß er zum Mörder seines eigenen Vaters geworden wäre.

In diesem Zusammenhang fiel Parsival nun wieder der schwarze Ritter mit der goldenen Taube ein, der sich wie eine eiserne Wand auf seinem Wege aufgerichtet, und als er dawider rannte, ihn niedergeworfen hatte. Warum mochte der Fremde das Visier, selbst nach dem Siege, nicht geöffnet haben, warum hatte er gerade ihn gesucht und wer mochte

er sein? Unmöglich konnte ein kranker und verwundeter Mann solche Kraft entfalten. Mit dieser Überzeugung wies Parsival einen Gedanken ab, der sich immer wieder aufdrängen wollte, wonach nicht nur der Fischer am See Herzeleidens, der kranke Burgherr, sondern auch der schwarze Ritter mit der goldenen Taube ein und derselbe Mann gewesen war. Jedenfalls wollte er nun die Königin Blancheflour ersuchen, mit ihm in das Studium des Grals und seiner Bedeutung einzutreten.

Das tat er, und die Königin führte ihn in die Bibliothek, die ein sehr weitläuftiges, altes Gewölbe war. Es waren da, von Buchgelehrten bewacht, viele kostbare Codices aufgespeichert. Ein würdiger Weißbart verbeugte sich vor der Königin und führte das Paar in einen abgelegenen und kapellenartigen Raum, der von sonderbaren Ampeln, wie man sie in Moscheen sieht, mystisch erleuchtet wurde. Hier erhob sich ein alter, würdiger Araber in grünem Turban, mit langem, weißen Bart, von einem, mit einer Leselampe besonders

erhellten grünen Tisch, wo er eine alte arabische Handschrift aufgeschlagen hatte. Sein weites weißes Beduinengewand wogte gleich einer Wolke um ihn.

Beinahe wäre Parsival wirklich in den Irrtum verfallen, den alten Araber für den lieben Gott zu halten, von dem er in den letzten Zeiten so viel Mystisches und Wunderbares gehört hatte. Ehe er sich aber durch eine unbedachte Frage verriet, sagte der Buchgelehrte, wie es sich hier um einen arabischen Forscher und Weisen handele, der seit mehr als siebzig Jahren alle vorhandenen Pergamente nach dem tiefsten Geheimnis des Grals durchforsche, ein Geheimnis, das er mit der Bibel der Mohammedaner, dem heiligen Koran, in Einklang setzen wolle.

Sowohl Blancheflour als Parsival sank der Mut, als man ihnen die endlosen Bücherreihen zeigte, deren Bände alle vom heiligen Gral handelten. Man hätte, um durchzukommen, sicherlich mehrere hundert Jahre gebraucht, wenn man Tage und

Nächte einzig und allein auf Lesen verwendet hätte. Blancheflour forderte aber, ihrer Gewohnheit in solchen Fällen gemäß, alsbald den Buchgelehrten auf, ihr über das Wichtigste aus der Sage vom Gral einen kurzen Vortrag zu halten. Der Araber hatte sich wiederum über sein Pergament gebeugt und der Buchgelehrte begann.

11. Kapitel

Der Vortrag des Buchgelehrten

„Als der Herr Jesus Christus zu Jerusalem von „seinem Volke ans Kreuz geschlagen wurde, eine „schreckliche Tat, die sehr vielen Heilbringern von „ihrem eigenen Volke widerfahren ist, veranlaßte „ein reicher und würdiger Mann, Josef von Ari„mathia, daß man den Leichnam nach einiger Zeit „von diesem entehrenden Galgen nahm und in das „Erbbegräbnis zur Ruhe brachte, das er selber in „seinem Garten besaß. Er kam dafür in Gefangen„schaft und einige wollen behaupten, er habe, vier„zig Jahre vergessen, ohne Speise und Trank im „Kerker gelebt.

„Und ohne Tageslicht", sagte der Araber.

„Ja", wiederholte der Buchgelehrte, ein bischen geärgert, „auch ohne Tageslicht".

„Vindicta salvatoris", sagte der Araber.

Aber ohne ihn zu beachten, fuhr der Buchgelehrte in seinem Vortrag fort:

„Während dieser vierzig Jahre der Gefangen-
„schaft ward Josef von Arimathia durch himm-
„lische Speisen und himmlischen Trank am Leben
„erhalten. Jesus Christus selber, der Heiland, hatte
„ihm nach seiner Auferstehung eine leuchtende
„Schüssel aus Kristall in den festverschlossenen Ker-
„ker gebracht, ein Gefäß, in dem auch Speise und
„Trank niemals versiegten. Dieses Gefäß wird der
„Gral genannt.

„Man hat sich über die Herkunft dieses Gefäßes
„den Kopf zerbrochen. Gewiß ist nur, daß er durch
„die Hände des Heilandes wundertätig geworden
„und dem Josef von Arimathia geschenkt worden
„ist. Einige sagen, das heilige Blut des Heilandes
„sei darin aufgefangen worden, als man den Leich-
„nam vom Kreuze nahm . . ."

Der Araber sagte: „Es ist nichts anderes, als die Schüssel gewesen, in der beim letzten Abendmahl, das Jesus mit seinen Jüngern hielt, das Osterlamm, die geheiligte Osterspeise, gelegen hat."

„Darauf wünsche ich eben zu kommen", sagte der Buchgelehrte. „Meine Disposition, der ductus meines Vortrages . . ."

„Ich neige überhaupt zu der Ansicht," sagte der Araber, „der Gral ist der Kelch des Abendmahls und keineswegs die Fleischschüssel gewesen."

„Wie dem auch sei", fuhr der Buchgelehrte den „Araber übertönend fort, „ob Kelch, ob Fleischschüssel, „die göttliche Allmacht hat vielleicht beides in eins „zu verwandeln für gut befunden. Jedenfalls, „durchlauchtigste Königin Blancheflour und edler „Herr Ritter, haben wir in der heiligen Messe, die „man unten im Dome und in der Schloßkirche zele„briert, einen Abglanz des Wunders, das Josef von „Arimathia in der Gefangenschaft widerfahren ist."

„Aber nur einen Abglanz," sagte der Araber.

„Ich werde euch", sagte der Gelehrte, „meinen Vortrag, besser vorbereitet, zu gelegener Stunde „halten, durchlauchtigste Königin. Wenn auch Mess' „und Gral verschieden sind, so hat doch auch die „Patene, von der man den „Leib des Herrn" ver„teilt, zuweilen die gleichen Wunder getan. Aller„dings ist der Gral ein Geheimnis geblieben. Josef „von Arimathia brachte das Wundergefäß von „Jerusalem in die nördlichen Länder mit, als er, „nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft, „mit einer kleinen Gemeinde seiner Verwandten „und Mitchristen von Palästina auswanderte. Aber „kein Sterblicher weiß genau, wo das Gefäß ge„blieben ist."

„Ich werde es bald erfahren", sagte der Araber. „Die Sterndeuter haben mir ein Alter von hundert und fünfzehn Jahren vorausgesagt, und ich brauche noch höchstens elf Jahre zur Vollendung meiner Studien. Dann würde ich immer erst hundertundein Jahr zählen, und ich wäre alsdann, dreiundzwanzig Jahre vor meinem Tode, so weit,

den Weg zur Genossenschaft des Grals und zur Gralsburg mit verbundenen Augen zu finden."

„Was ist die Genossenschaft des Grals?" fragte Parsival.

„Josef von Arimathia hat sie gegründet," sagte „der Araber. „Elf Gralsgenossen bilden sie. Der „Platz des Josef von Arimathia wird bereits vom „einundzwanzigsten Nachfolger eingenommen. Der „Name des heutigen Presbyters oder Gralskönigs „ist Amfortas, wie ich jetzt ganz sicher ermittelt habe. „Bei der Tafelrunde, so verlangt es die vom Pro„pheten Jesus selber eingesetzte Ordnung des „Gralsdienstes, wird der Platz zur Rechten des „Königs freigelassen. Elfhundert Jahre wartet man „nun auf des Propheten Wiederkehr."

„Des christlichen Heilandes", sagte der Buchgelehrte. „Mit Allah und seinen Propheten haben höchstens blinde Heiden zu tun".

„Ich sehe mehr als du", sagte der Araber, und dabei blickte er Parsivals weiße und hohe Stirne lange und forschend an.

„Vergebt mir, weiser Mann," sprach der Buchgelehrte, „wenn meine Zweifel an eurem letzten Wort nicht ganz zu beschwichtigen sind."

Aber der Araber, ohne den Blick von Parsival abzuwenden, schloß mit einer Art Feierlichkeit:

„Herzeleide lebt in des Königs Herzen. Der Hüter des Grals ist verwundet, ist krank. Amfortas wartet auf seinen Sohn. Springinsfeld wird ihn finden."

Die Bedeutsamkeit dieser Worte war an Blancheflour ziemlich spurlos vorübergegangen. Desto größeren Eindruck machten sie aber auf Parsival. Im Weggehen sagte die junge Königin: Du hättest Gornemant über den Gral, seine Herkunft und seinen gegenwärtigen Aufbewahrungsort fragen sollen. Die Nachrichten, die uns die Bücherwürmer gegeben haben, befriedigen mich nicht.

Der Ritter sagte:

Wenn du mir eine Stunde Gehör schenken kannst, so will ich dich besser unterrichten. Der Disput des Buchgelehrten mit dem Araber und besonders dessen

letzte Worte haben mir mit einem Schlage die Irrtümer und Versäumnisse meiner Vergangenheit klar gemacht, was ich verloren und was ich besessen habe. Siehe Blancheflour: mir ward der Gral gleichsam in die Wiege gelegt, ich aber erkannte ihn nicht und wußte ihn nicht zu würdigen. Die Schuppen sind mir nun von den Augen gefallen.

12. Kapitel

Blancheflour wünschte, mit Parsival Hochzeit zu halten und so war es ihr schmerzlich zu bemerken, wie der Geist der inneren Unruhe, der Geist der Unrast wieder über ihn Macht gewann. Sie mußte fürchten, er werde noch vor der Vermählung aufbrechen, um vorher, wie er sagte, nach Möglichkeit alles Versäumte nachzuholen und alle Wirrnisse aufzuklären, die ihn belasteten.

Er hatte der Geliebten von der Gralsburg erzählt, in der gewesen zu sein er behauptete. Er hatte Gornemant einen Paladin des heiligen Grals genannt. Er hatte von einem gellenden Schmerzensschrei vieles gesprochen, den der Gralskönig bei einem blutigen Meßopfer ausgestoßen habe und dessen Erinnerung ihn nicht zum geringsten ver-

düstert und verwirrt habe. Er habe oft nachts, im Traum, diesen Schrei gehört und sei von ihm gleichsam ruhelos durch die Welt gejagt worden. Jeder trägt sein Leiden, erklärte er, solange er muß und nur der Mensch kann den Menschen erlösen.

Es ist nicht gut, sagte die Tante mit der weißen Haube zu Blancheflour, daß Parsival sich in diese Phantasien vom Gral hinein verwickelt. Ähnlich war es damals mit Gornemant. So fing es auch an, in seinem Geist zu irrlichtelieren. Dann ging er davon und ist nicht wiedergekehrt. Es ist ja möglich, fuhr sie fort, er lebt vielleicht und hat vielleicht wirklich irgendwo unten in der Türkei deinen Parsival zum Ritter geschlagen. Möglicherweise hat aber dieser auch nur irgend einem Besiegten die Rüstungsstücke abgenommen, der sie vielleicht von Gornemant geraubt und mit dem angemaßten Namen zugleich getragen hat. Je mehr ich es mir überlege, je weniger scheint mir die Geschichte glaubhaft zu sein, die uns Parsival von seinem Ritterschlag durch Gornemant gegeben

hat. Der Gute leidet an Einbildungen. Gornemant ist gewiß im Kampf um das heilige Grab schon lange zugrunde gegangen.

So weit ging nun Blancheflour in ihren Zweifeln allerdings nicht. Aber ihr ward doch bange um Parsivals gesunde Vernunft, als er ihr allen Ernstes sagte, daß Amfortas, der Hüter und König des Grals, wie er nun wisse, sein leiblicher Vater sei.

In langen Gesprächen erklärte er ihr, auf welchem Wege er diese nun feste Überzeugung erlangt habe. Die Seele meiner Mutter, Herzeleidens, konnte mich beschützen, so lange ich darin eingeschlossen war. Außerhalb ihrer Grenzen konnte sie nichts zu meinem Heile tun. Ich sah meinen Vater zum ersten Mal, als ich eine verwundete Taube wiederum in ihr Nest zurückgebracht hatte. Ihr Verfolger, ein Falke, lag unten, von einem Pfeile durchbohrt. Mein Vater aber, der in jenem Augenblick einem Fischer glich, war auf dem See Herzeleidens mit Angeln beschäftigt. Der Fisch,

den er damals zu fangen wünschte, bin ich. — Ich sah meinen Vater zum zweiten Mal und zum dritten Mal, kurz bevor ich und kurz nachdem ich die Hütte meiner Mutter als Aschenhaufen wiedergefunden und Herzeleiden für immer verloren hatte. Wiederum schien er nichts weiter als ein gewöhnlicher Fischer zu sein. Aber er hatte nur die Insignien seiner Würde abgetan, denn er ist und war schon damals der Gralkönig. Er wies mir den Weg in den Schutz der heiligen Burg Montsalvatsch hinan! — Ich sah die Burg und ich sah den Gral und ich höre die Worte noch im Ohr, die mich mein Vater als Gralskönig fragte und was ich ihm antwortete. Kennst du mich? sprach er. Und ich darauf: Ja, du bist mein Feind. Da verscherzte ich den Gral, den Vater und Herzeleiden! — Zum Ritter geschlagen, durch Gornemant, hatte ich dann in der Hütte des Fährmanns diesen Traum. Der Falke von meinem Helm kam an mein Bett geflogen und sagte, zieh mir den Pfeil aus der Brust, Parsival. Die Taube von meinem

Schilde löste sich los. Sie flatterte ängstlich über mir und sagte: Ziehe den Pfeil aus des goldenen Falken Brust. Du sollst den Pfeil aus des Falken Brust ziehen, sagte der Fischer und war ebenfalls an mein Bett getreten. Was bist du für eine Art Fischer? fragte ich. Ein Menschenfischer! gab er zur Antwort. Unter den Menschen aber bist du der Fang, den ich vor allen anderen aufs Trockene bringen muß. — Ich sah meinen Vater zum letzten Male wieder, süße Königin Blancheflour, bevor ich als ein besiegter und geschlagener Mann zu euch kam. Kein anderer als er ist der schwarze Ritter und mein Meister im Kampf gewesen. Er tat sein Bestes und Letztes an seinem mißratenen Sohn, durch eine erste, wohlangebrachte, gewaltige Züchtigung. Dadurch kam ich zu euch und in eurer beglückenden Nähe ist aus dem wilden Tiere des Waldes allererst ein menschenmögliches Wesen geworden. Nun weiß ich erst, wie ein jeder Kampf, der würdig sein soll, nur um des Friedens willen gefochten wird.

Parsivals Hochzeit mit Blancheflour

Die arme, süße Weißdornblüte wußte mit allen diesen labyrinthischen Dingen nichts anzufangen. Sie wollte heiraten, wollte den Jüngling zum Könige machen und sie allein wollte die Besitzerin und Bewohnerin seiner Seele sein. Erlöse mich! erlöse deine arme, einsame, dich mit jeder Faser des Herzens liebende Blancheflour! rief sie, als er ihr seinen Entschluß, den Gralskönig aufzusuchen und von seinen Schmerzen zu erlösen, verkündigte. Er habe, sagte er, keine Ruhe bei Tag und bei Nacht, bevor der Pfeil nicht aus der Brust des goldenen Falken entfernt wäre.

Indessen wurde auf Betreiben Blancheflours alles zur Vermählungsfeier eilig bereit gemacht und sie gewann es auch über Parsival, daß er in die Trauung einwilligte. Der Ritter schien fortan mit seinem Schicksal zufrieden zu sein und der Gral, sowie alles was damit zusammenhing, war hinter gegenwärtige Freuden zurückgetreten. Endlich war es so weit, unter Glockengeläut und Volksjubel ward Blancheflour mit der Myrte geschmückt, an

der Seite des schönsten Mannes zur Kirche und zum Altar geführt, wo sie den Schwur der Treue ablegten und der Priester ihre Verbindung segnete.

Am Abend des festlichen Tages war das glückselige Paar gemeinsam zur Ruhe gegangen. Am nächsten Morgen erwachte Blancheflour und fand den Platz ihres Gatten leer. Parsival ward gesucht, aber der Tag verging und Tage vergingen und niemand vermochte, ihn aufzufinden. Die Königin ward zum Tode krank, und als sie genaß und neue Kräfte sich einstellten, schien sie um zehn Jahre älter geworden. Man erkannte sie kaum noch wieder, bleich und abgezehrt, wie sie war, in ihrem schwarzen Witwengewand.

13. Kapitel

Also war Ritter Parsival heimlich davongegangen. Noch bevor es tagte, hatte er seine wilde Rappstute selbst gezäumt, Waffen und sonstige Rüstung angelegt und war in die Nacht hineingeritten.

Mitten im Dome, während der Trauung, hatte er ganz andere Klänge aus der fernen, heimlichen Kirche gehört und während der Hochzeitstafel, mitten in aller Schwelgerei und allem Jubel, hatte er plötzlich im Geiste das Banner mit der Dornenkrone vor Augen gesehen und den Schmerzensschrei des Amfortas vernommen.

Als es aber dann dunkel ward und Säle und Zimmer des Schlosses von Lichtern strahlten, erhob sich ein klagender Wind um das Haus, aus

dessen Wehen Parsival immer wieder das Wort Herzeleide, Herzeleide! heraushörte.

Da sagte sich Parsival, so lange ich nicht den Ruf der Mutter und den furchtbaren Schmerz des Vaters zum Schweigen gebracht habe, kann ich nicht glücklich sein. Und also, so sehr es ihm auch in der Seele wehe tat, mußte er seine junge Gattin verlassen.

Nun war er zwar lange kreuz und quer durch die Welt geirrt, aber er zweifelte doch keinen Augenblick daran, den Weg nach der Gralsburg wieder zu finden: lag sie doch nicht allzuweit von dem Platze entfernt, wo Mutter Herzeleidens Hütte gestanden hatte. Aber schon diese Gegend wiederum aufzufinden, war, wie sich bald ergab, nicht so leicht.

Schließlich fand er den Aschenhaufen doch, ohne recht zu wissen, wie lange Zeit er zur Reise dahin gebraucht hatte. Als er die Stätte der traurigen Trümmer wiedersah, weinte Parsival. Er weinte lange, eh' er sich weiter auf die Suche begab.

Der See Herzeleidens war bald erreicht, von nun an jedoch schien alles ringsum den deutlich in seiner Erinnerung haftenden Vorgängen der Vergangenheit Hohn zu sprechen.

Im Stillen hatte er hier schon auf den Vater in Gestalt des Fischers zu treffen gehofft. Allein, da war, so weit das Auge über die schwarze, unbewegliche Wasserfläche zu reichen vermochte, kein menschliches Wesen zu entdecken. Nur Fische sprangen hie und da über die Fläche hinaus und schienen sich in der Zwischenzeit, weder von Bibern noch von fischenden Vögeln, geschweige von Menschen gestört, ins tausendfache vermehrt zu haben. Tage und Tage ritt Parsival die Ufer entlang, ohne daß der See enden wollte und ohne daß er die Stelle fand, wo der Strom sich hinein ergoß. Immer wieder dachte er nach und stellte sich aufs genaueste vor, wie alles zugegangen war, als er in jener verzweifelten Nacht auf Weisung des Fischers den Weg zur Burg nicht verfehlt hatte, und immer wieder, wenn er die ihm nun ganz fremde Gegend

betrachtete, ward er verwirrt und bis zur Hoffnungslosigkeit niedergeschlagen.

In einem solchen Augenblick passierte ihm etwas Seltsames. Die Ufer des Sees traten an der Stelle, wo er sich gerade befand, etwas näher zusammen. Da bemerkte er, oder glaubte zu bemerken, am anderen Ufer des Sees, eine heftig winkende Frau, wie es ihm vorkam, mit wehendem Haar und im Bettlergewand. Sie rief, wenn auch ihre Stimme Parsivals Ohr nicht erreichen konnte, und der junge Mann, der nun ebenfalls winkte, rief so laut er konnte zurück. — Da wies sie in eine Richtung am Ufer des Sees, die Parsival, wie er meinte um sie zu treffen, verfolgen sollte. Ihn grauste ein wenig, aber er lenkte doch seinen Rappen dorthin. Als er eine gute Strecke im schnellen Galopp geritten war und aufblickte, sah er die Frau am andern Ufer nicht mehr.

Eben dieselbe Erscheinung wiederholte sich, nachdem dieser wahrhaft irrende Ritter genau die Stelle am andern Ufer erreichte, wo die zerlumpte,

winkende Frau sich vorher gezeigt hatte. Nun stand sie dort und winkte und schrie von dem Punkte aus, wo er vorher gewesen war, als er das seltsame Wild zuerst entdeckt hatte. Er horchte auf und suchte mit gespanntester Aufmerksamkeit den geringsten Hall ihrer Stimme über der Weite des stillen Sees aufzufassen. Und richtig, da war es ihm — das Blut gefror ihm in seinem Herzen! — als ob das Wort Herzeleide langgezogen über das Wasser klang. Hier bin ich! schrie er zurück, ich bin Parsival! Und die Wälder erdröhnten von seiner Stimme. Darauf begann von neuem die Jagd, die damit endete, daß er, in der Meinung, der Fremden entgegen zu reiten, wiederum einsam am ersten Ausgangspunkte stand.

Als Parsival sich entschloß, von der beängstigenden und seltsamen Jagd abzustehen, wußte er eigentlich nicht, wie lange Zeit sie gedauert hatte. Er verzweifelte jetzt daran, je zu erfahren, ob das Ganze ein Blendwerk und welcher Sinn hinter dem Blendwerk zu suchen war. Es kam ihm nun

vor, wie wenn er im Ganzen die Richtung nach der Gralsburg verfehlt habe und er eine ganz entgegengesetzte einschlagen müsse. Bald war er wiederum in der Welt der übrigen Menschen angelangt, aber doch unter einem Volk, dessen Sprache er nicht zu verstehen vermochte: woraus er entnehmen konnte, daß er wiederum in die Irre geritten war. Von neuem schlug er sich in den Wald und stieß dort am dritten, vierten Tag seiner Reise auf einen Einsiedler.

Diesen, der ihn gastlich mit einfachen Speisen bewirtete, fragte er in einem Antrieb hilfsbedürftiger Offenheit, ob er ihm nicht auf den rechten Weg zur Gralsburg und zum heiligen Grabe selbst verhelfen könnte. Der Alte schüttelte nur den Kopf. Parsival fuhr indessen fort, vor ihm die Fülle der Nöte und Enttäuschungen seines Lebens nach Art einer Beichte auszuschütten. Endlich antwortete ihm der Einsiedler: Wenn ich dir schon über den Weg zum Grale nichts zu sagen vermag, so weiß ich doch ietzt, daß du derjenige bist, nach dem andere

Pilger mich gefragt haben: sie forschten nämlich, ob ein Ritter hier vorübergekommen sei, der den Weg zum heiligen Grale gesucht hätte. Und nun sage mir, wie du heißt. Heißt du Parsival? — Von Kind auf, gab der Ritter zur Antwort. — Dies war der Name, fuhr der Einsiedler fort, und so bist du kein anderer, als der Gesuchte.

Wer waren die, die nach dem Gralsucher forschten, und wie sahen sie aus? fragte Parsival.

Der Erste, der nach dir fragte, es ist aber gut seine zwanzig bis dreißig Jahre her, trug eine Angel, dazu einen Korb mit Süßwasserfischen und ich mußte ihn deshalb wohl oder übel für einen Fischer ansehn. Vielleicht war er verarmt. Seinem Antlitz und seinem edlen Anstande nach schien er ein Mann aus gutem Hause zu sein!

Mein Vater und niemand sonst, sagte Parsival.

Der Mönch fuhr fort: Nicht lange danach fragte ein Weib nach Parsival. Aber wie ich mich nun erinnere, nicht nach dem Gralssucher. Erst vor kurzem, als das Weib nach vielen Jahren wiederum

hier vorüberkam, tat sie die Frage nach dem Gralssucher Parsival. Sie nannte ihn einen Knaben, der von Hause entwichen und in Irrtum, Not und Mühsal verstrickt worden sei.

Der Knabe bin ich und es war meine Mutter Herzeleide, sagte Parsival, und ich muß aufs Pferd, um sie einzuholen.

Du bist aber kein Knabe, sagte der Einsiedler. Das fahrende Weib also, das halbnackt und wirr hier vorüberkam und einen Sack mit Felssteinen mit sich schleppte, kann also wohl nicht deine Mutter sein. Noch kannst du der Knabe sein, den sie suchte.

Als ich meine Mutter verließ, war ich unter fünfzehn, heut bin ich nicht über achtzehn Jahre alt, sagte Parsival.

Da holte der Einsiedler aus dem von ihm selbst erbauten kleinen Waldheiligtum die silberne Patene, den Teller, von dem er die Oblaten des Abendmahles umwohnenden armen Köhlern zu reichen pflegte. Sie war blankgeputzt und Parsival konnte darin sich selbst, wie in einem Spiegel, sehen.

Zauberei! rief er aus. Mein Haar ist über Nacht weiß geworden.

Und weil er den Einsiedler drohend und mißtrauisch mit seinen noch junggebliebenen Augen anfunkelte, bemerkte dieser mit schalkhaftem Lächeln:

Die Zeit ist — nicht ich bin der Zauberer, Herr Rittersmann. Die schleichende Zauberin Zeit hat Euch grau gemacht. Lasset Euch diese Wandlung inmitten Eures Wandels und aller ewigen Wandlung nicht anfechten. Hört lieber, was ich von dem Dritten, der nach dem Gralssucher fragte, etwa noch zu berichten weiß.

Er erzählte hierauf von einem Ritter hinter schwarzem Visier, der als einziges Abzeichen auf schwarzer Rüstung eine goldene Taube getragen hatte. Und abermals mußte Parsival glauben, daß es der König des Grales und sein Vater in einer Person gewesen war. Der Einsiedler lachte lauter und sagte: Herr Ritter, Ihr könnt nicht der Sohn zweier Väter sein.

Parsival stieg aufs Roß, denn er hielt den Waldbruder tatsächlich für einen Zauberer. Mit Lug, dachte er, und mit Betrug verspottet und vergiftet er mich. Und nun wollte er alles andere einstweilen beiseite legen und Blancheflour, seine verlassene, junge Gattin wiedersehen.

14. Kapitel

Die Glocken des Doms und die Glocken aller übrigen Kirchen läuteten, als Parsival vor den Toren der Stadt anlangte, die er nie regiert hatte, obgleich er durch Blancheflour zu ihrem König erhoben worden war.

Was bedeuten die Glocken? fragte Parsival einen Bürger, der gerade vorüberkam.

Unsere alte Königin wird begraben, sagte der Mann.

Was ist das für eine alte Königin? fragte der Ritter. Vergangenes Jahr habt Ihr doch meines Wissens zur Königin eine blutjunge Dame gehabt.

Da irrt Ihr Euch wahrlich, sagte der Spießbürger. Unsere Königin-Witwe trat dieses Jahr

in ihr fünfzigstes, und jedermann weiß, wie sie seit wenigstens dreißig Jahren Witwe gewesen ist.

Dann bin ich hier vor die falsche Schmiede geraten, meinte Parsival. Wie hieß übrigens Eure verwitwete Herrscherin?

Sie hieß Blancheflour, sagte der Mann. Ihr verschollener Gatte hieß Parsival. Er hat sie vor dreißig Jahren, am Morgen nach ihrer Hochzeit, verlassen.

Ist nicht das ganze Dasein ein alpdruckartiger Traum? dachte Parsival, während der lange königliche Trauerzug aus dem Tore herausgezogen kam.

Die Gruft des Herrschergeschlechts dieser Stadt bestand in einem Tempel aus Marmor, den man, außerhalb der Mauern, in einem Zypressenwäldchen errichtet hatte. Viele Fackeln brannten. Es war heller Tag, zwölf Ritter brachten Blancheflour, nach der Sitte der Zeit im offenen Sarge, vorbeigetragen.

Ja, du bist wirklich nun erst zur Weißdornblüte geworden, dachte Parsival, als er das wohlbekannte, aber nun linnenbleiche Gesicht unter linnenbleichem Scheitel erkannte.

Sie glich einer Greisin und doch einer Braut; denn man hatte sie, ihrem letzten Willen gemäß, in ihr Brautkleid aus weißem Atlas gehüllt und mit Wolken grüner Schleier umgeben. Überall waren Ranken und Blüten des weißen Schlehdorns in die Gewandung gestickt.

Parsival wollte sich über den Sarg und die Tote herstürzen, aber er merkte, zu seinem Entsetzen, daß er weder einen Laut von sich zu geben, noch sich zu regen fähig war.

Plötzlich winkte ihm jemand. Es war der gelehrte Araber.

Schon als der Kondukt aus dem Tore kam, war der Ritter vom Pferde gestiegen und hatte das Tier irgendwo festgebunden. Jetzt, als er den Araber sah, kam auf einmal Bewegung in ihn

Parsival sieht den Leichenzug Blancheflours

und er fand sich gleich darauf zur Linken des Mannes im weißen Turban, feierlich hinter dem Sarge herschreitend. Im Lärm der Glocken, beim Psalmodieren der Geistlichkeit, während die Vögel sangen und ihnen der Straßenstaub in die Nasen wirbelte, sagte der Araber immer ruhig erzählender Weise zu Parsival:

Ich sehe dir an, du hast den Weg zum Gral nicht gefunden. Was mich betrifft, ich bin heute hundertundzwanzig Jahre alt, älter als wie die Sterndeuter voraussagten und wenn Blancheflour noch ein Jahr gelebt hätte, so hätte ich sie mit verbundenen Augen den Weg zum Gral zu führen gewußt. Denn, mußt du wissen, sie grübelte, seit du fort bist, nur immer über den Weg zum Gral, leider nicht aus dem reinen Grunde, das heilige Wunder des Herrn zu finden, sondern, armer Parsival, um dich wiederzusehn. Ich wußte es aus den Planeten, aber ich habe es Blancheflour nie gesagt, du würdest am dritten Tage nach ihrem Tode, ohne den Gral gefunden zu haben, zurückkehren.

Parsival fragte: Wer ist der Ritter im silbernen Harnisch, mit dem silbernen Schwan auf dem Helm, der, ähnlich dem Sonnengott, auf schneeweißem Pferd hinter dem Sarge herreitet?

Das ist Lohengrin, sagte der Araber, ist dein Sohn. Aber ich rate dir ab, dich vor ihm zu erkennen zu geben. Er hat das gütigste Herz in der Brust und alle Welt liebt ihn und trägt ihn auf Händen. Nur einen haßt er und sucht er als ärgsten Feind: den, der seiner Mutter die unheilbare Wunde geschlagen hat.

Da trat Parsival aus dem Kondukt und ließ das weinende Volk in endlosem Zuge hinter dem Sarge der guten Königin her zu Grabe schreiten. Da alles weinte, fiel es nicht auf, daß Parsival ebenfalls in Tränen gebadet war.

Parsival hatte seine Mutter verlassen, um die Welt zu bekämpfen. Als er zurückkam, fand er sie nicht mehr. Er verließ den Gral, den er nicht erkannte, als er an ihm vorübergetragen wurde und als er erkannt hatte, oder wenigstens ahnte, was

er war, vermochte er ihn nicht wiederzufinden. Um ihn zu finden, verließ er sein junges Weib und verscherzte ein irdisches Königreich, denn, als er zurückkam, fand er auch sein Weib nicht mehr, und seinen eigenen, ihm fremden Sohn, der ihn ebensowenig kannte, wie alle anderen — den Alten Araber ausgenommen — mußte er meiden, wie seinen Feind.

Nach allen diesen Irrtümern und Verwirrungen seines Daseins schien etwas wie eine allzu heftig gespannte Feder gesprungen zu sein in der Seele Parsivals. Der furchtbarste Schmerz einer wilden Verzweiflung, der ihn aufs neue in die Ödenei aus der Nähe der Menschen getrieben hatte, endete plötzlich mit einem Zustande tiefster Gelassenheit. Auf einer Lichtung mitten im Walde stieg er von seiner ehemals wilden Stute ab, nahm ihr den Zaum aus dem Maul, den Sattel vom Kreuz und entließ sie mit einem Gertenschlag in das freie Leben der Wälder hinaus. Er selber nahm seinen Helm vom Haupt und henkte ihn, samt Schwert,

Schild und Brustharnisch, zwischen die Zweige einer Eiche.

Da blickten nun der durchbohrte, goldene Falke, Taube und Fischer als verlassenes Gut auf die Tiere des Waldes herab. Held Parsival aber blieb ungerüstet und waffenlos. Als er barfuß und nur mit dem Hemde bekleidet den Platz verließ, war es Nacht geworden, der Mond war über die Wipfel gestiegen, ein Wind erhob sich und der Ritter warf einen letzten Abschiedsblick auf die gespenstisch klirrenden Kleinode seiner irrenden Ritterschaft.

Von da ab ward Parsival ein Dienender. Er diente in den Städten als Lastträger, diente im harten ländlichen Frohn, als Bauernknecht. Niemand kannte ihn, ja er selbst hatte seinen Namen vergessen, nur seine Mutter Herzeleiden nicht. Obgleich er sie nun nicht mehr suchte, schien sie ihm wunderlicherweise vertrauter und näher als früher zu sein. Seine Genossen, die übrigen Knechte und Lastträger, sahen bald einen harmlosen, alten

Toren in ihm, da er überaus sanft war und ihnen mehrmals von der Schönheit eines Dinges, das sie nicht kannten, von der Schönheit des Grales gesprochen hatte.

15. Kapitel

Es war eines Tages im Herbst, als der arme geduldige Lastträger und ehemalige Parsival seine Tagesarbeit am Hafen einer gewissen Stadt beendet hatte und dem Gespräche zuhörte, die von den übrigen feiernden Tagelöhnern während der Abendmahlzeit geführt wurde. Sie unterhielten sich von den Taten eines Ritters, der eben in der Welt viel von sich reden machte und die Worte „Dem Starken ein Trutz, dem Schwachen ein Schutz" auf dem Schilde trug. Man erzählte seltsame Dinge von ihm, die ihn von allen anderen unterschieden, denen die sogenannte irrende Ritterschaft zu allgemeinem Ruhme verholfen hatte. Alle Welt lief ihm zu, wie einem gewappneten Erzengel, einem von Gott gesendeten Engel der

Gerechtigkeit. Er war von dem armen Volke weit und breit Ritter Hilfreich getauft worden.

Ritter Hilfreich hatte nicht ein Mal, sondern hunderte von Malen nach dem Vorbild des barmherzigen Samariters gehandelt. Kranke und Elende aller Art, die er traf, lud er auf sein schneeweißes Roß, um sie, neben dem Tiere herschreitend, dorthin zu bringen, wo ihnen Hilfe und Pflege zuteil wurde. In die allerniedrigsten Hütten trat er ein, auch wenn er sein Lockenhaupt entblößen, den Helm unter den Arm nehmen und sich tief beugen mußte. Er verteilte Gold, aber auch Pfeffernüsse und besonders die Kinder liefen ihm nach.

Seine Standesgenossen im allgemeinen und die Reichen im Lande sahen scheel auf ihn und ihr Haß wuchs, je mehr ihm die Liebe des Volkes zuteil wurde.

Da habt ihr die wahre Ritterschaft, sagte plötzlich der Lastträger, als er von alledem erfuhr. Er steht in der Gnade. Wäre es mir, als ich noch ein irrender Ritter war, doch ebensogut gegangen. Wer

Waffen trägt, muß ein Bote der Barmherzigkeit und des Friedens sein, oder er ist ein Schurke, nichts mehr.

Über diese Worte des armen Lastträgers brachen seine Arbeitsgenossen in Lachen aus. Der eine sagte: Wenn du ein irrender Ritter gewesen bist, so hol' mich der Teufel, dann bin ich der fürchterliche Parsival, Königin Blancheflours Mann gewesen.

Darauf sagte ein Zweiter, nachdem man wiederum sehr gelacht hatte: kein irrender Ritter war doch jemals so wild und so grausam wie Parsival. Und nun hörte der arme Lastträger seine eigene, blutige Geschichte. Man übertrieb und da man nichts von seinen Beweggründen wußte, sagte man, Parsival sei ein tückischer, hinterhältiger, grausamer und verlogener Abenteurer gewesen. Der Teufel selbst, dem er sich verschrieben hätte, habe ihm den Garaus gemacht. Übrigens, brüllten alle durcheinander, Parsival war ein Bauernsohn. Er ist nicht von edlem Blute gewesen.

Der arme Lastträger lächelte nur, als man seine Vergangenheit so verunglimpfte. Er dachte: ich habe dies und noch mehr verdient, aber nun warte ich gottergeben auf Gnade.

Indessen bemerkte ein Dritter unter seinen Kameraden etwas über Ritter Hilfreich, das ihn von neuem aufhorchen machte. Er sagte: dieser Ritter Hilfreich ist nicht ein Wundarzt, der Wunden heilen, sondern auch einer, der sie, ebensogut wie Parsival, schlagen kann. Er sucht ja doch den, der seiner Mutter die heimliche Wunde geschlagen hat, und wenn er ihn findet, wehe ihm! Ich wollte lieber im tiefsten Turm der Türkei liegen, als jener gesuchte Verbrecher sein.

Gegen Abend des nächsten Tages kam Ritter Hilfreich unter dem Jubel des armen Volkes in die Stadt geritten. Man schrie Hosianna, warf Blumen und grüne Zweige auf seinen Weg und einige abergläubische Weiber gingen so weit, sich vor sein Roß zu werfen, damit es über sie hinwegschreite. Sie glaubten dadurch von ihren unheil-

Parsival als Hüter des Grals

baren Übeln geheilt zu werden. Ein wunderlicher Zufall schien es zu sein, daß der Ritter, am Hafen angelangt, gerade den armen Lastträger vom Rosse herab anredete und um den Weg fragte.

Der arme unerkannte Parsival hatte inzwischen die fürchterlichen Stunden und Augenblicke seines Lebens durchgemacht. Er wußte recht wohl, Ritter Hilfreich war niemand anders, als sein Sohn Lohengrin und fürchtete, von ihm als der erkannt zu werden, der seiner Mutter Blancheflour das Lebensglück geraubt und die langsam tötende Wunde geschlagen hatte. Nicht als das Schlimmste erschien ihm der Tod aus Sohneshand, aber eine wirkliche Pein des Entsetzens ergriff ihn bei dem Gedanken, daß er von ihm, dessen Vater er war und den er liebte, wie der ärgste Feind gehaßt und verachtet werden sollte. Deshalb bot er dem Ritter einen kläglichen Anblick dar, als er ihm folgendermaßen antwortete:

Wenn du ein irrender Ritter bist und du fragst keinen anderen nach dem Weg, den du gehen solltest,

als mich, so helf mir Gott, daß ich dich zurechtweise. Suche nicht weiter nach dem, der deiner Mutter die heimliche Wunde geschlagen hat.

Ich danke für deinen Rat, alter Vater, sagte mit herzlicher Güte Lohengrin. Der Lastträger aber fuhr fort: und jetzt zum Zeichen des Friedens, steige vom Roß, brich das Brot mit mir und laß dir etwas erzählen, vom heiligen Gral und von Parsival.

Lohengrin glaubte anfangs, irgendein Unglück habe den alten Lastträger um den Verstand gebracht, als er ihn aber den Namen Parsival und den des heiligen Grals erwähnen hörte, beschloß er, dem alten gebrechlichen Manne zu willfahren. Er hob ihn auf's Roß und leitete dieses am Zügel bis an die Tür der elenden Bretterhütte, wo dieser arme Lazarus mit ihm das Abendmahl zu nehmen gedachte.

So saß nun Parsival auf dem milchweißen Streitroß seines geliebten Sohnes Lohengrin, ohne daß jener es ahnte, wer er war. Was Wunder,

daß er unaufhaltsam salzige Tränen heimlicher Freude weinte.

Während des Essens war der glänzende, gottgeliebte Paladin mit seinem unerkannten Vater allein. Als sie das Brot miteinander brachen und den ersten Schluck aus einem gemeinsamen Kelche tranken, hörten sie beide Glockenlaut, und wußten sofort, wie dieser Klang von keinem der städtischen Dome herstammte. Da wußte der alte Lastträger Parsival, wie nun die Gnade, die Liebe und die Versöhnung gekommen war. Und er begann seine eigenen Irrfahrten, als wären es die eines anderen, zu erzählen.

Er sprach von Herzeleiden, der Mutter Parsivals. Er nannte sie, gleichsam vom Geist erleuchtet, die Allmutter. Er sagte: auch Blancheflour wäre, ebenso wie Parsival, von Herzeleidens Geschlecht gewesen. Er schloß: auch du und ich, wir sind von Herzeleidens Geschlecht, lieber Sohn.

Nun erfuhr der Ritter auch die näheren Schicksale Parsivals. Wie er auszog, die Mutter an seinem

Vater zu rächen — erfuhr vom Gral, den Parsival fand und wieder verlor, von Gornemant und dem Gralskönig, dem kranken Amfortas, der Parsivals Vater und also Lohengrins Großvater war. Ihm wurde eröffnet, was Parsival mit dem Fischer und mit dem schwarzen Ritter erlebt hatte und wie ihn die liebende Sorge des Vaters erst mit Rat und dann mit Gewalt den rechten Weg zu leiten versuchte.

Jetzt ist meine Stunde gekommen, sagte der Lastträger Parsival. Mir ist, als hätte ich Herzeleide immer unsichtbar um mich gehabt, und ich werde sie auch dort drüben, wohin ich reise, antreffen. War sie auch herb und hart und oftmals bitter mit mir, so hat sie mich doch zur Welt gebracht und wer wollte seine Mutter nicht lieben. Herzeleide, Herzeleide überall, ich habe danach gesucht und reichlich gefunden. Aber Salvaterre ist da, die Gralsburg mit ihren Paladinen und der heimliche Dom, der im breiten Strome des Lebens doppelt ist. Salvaterre ist da, wo die göttlichen

Glieder freiwillig Leiden erdulden, um die Welt zu entlasten und doch unsterblich im Lichte des nahen Paradieses sind.

Lohengrin dankte dem alten Mann, dessen Eröffnung ihn tief erschüttert hatte, und ritt davon in die Einsamkeit.

16. Kapitel

Der Lastträger Parsival aber hörte immer lauter und lauter die Gralsglocke läuten. Er lächelte still und dachte bei sich: Nun, mache dich auf, nun ist es Zeit, Knecht Parsival. Und schon trat, tief gebückt, in seine Hütte der alte Gralsbote Gornemant, dem eine kleine ritterliche Begleitung nachfolgte. Alle knieten sie mitten in dem elenden Schuppen nieder vor dem armen Lastträger Parsival, der sich dagegen erhob und ihre Botschaft erwartete.

Uns sendet Amfortas, dein Vater, der einundzwanzigste Hüter des Grals. Zwanzig sind ihm vorangegangen in der Welt und über die Hälfte davon auch voran ins Himmelreich. Heute hat Amfortas die Krone von Salvaterre vom Haupte genommen. Aber auch sein gellender Schmerzens-

schrei ist verstummt. Er wird das göttliche Opfer nicht mehr darbringen.

Er entbietet dir seinen Gruß und heißt mich, dir diese Botschaft ausrichten: Mein Sohn Parsival, der Gral ist ein fremdes Wunder in der Welt. Manche sagen, Salvaterre sei ein Reich in der Luft errichtet, weil, wie sie sagen, der Friede über den Wolken, der Krieg aber auf der Erde heimisch ist. Nun Parsival, in der Luft ist der Blitz, der fruchtbare Regen, der Glanz des Lichts, der Sterne, des Mondes, des Morgenrots und des Abendrots. Wer könnte leben und tränke nicht Luft, wer könnte schauen und hören ohne Luft? Wer könnte denken, meinen, wissen von Gott und Welt, wenn nicht sein Tummelplatz der freie Raum des Geistes wäre. So glaube denn also die Welt, der Gral, der Friede und Salvaterre sei nicht mehr als ein Reich der Luft, wenn wir nur glauben, daß es ist, mit seiner heimlichen Kirche, seinem Frieden, seinen Freuden und seinen herrlichen Paladinen. Die Welt ist Herzeleidens Eigentum. Salvaterre gehört der Freude.

Aber wie die Freude in Gestalt des himmlischen Glaubens in die Welt gekommen ist, so ist Herzeleide auch immer in Salvaterre zu Gast gewesen.

Glaubst du an die Versöhnung durch den Gral, an Salvaterre und an die heimliche Kirche, Parsival? Ich glaube daran, sagte funkelnden Auges der Lastträger.

So knie nieder, fuhr Gornemant fort, auf daß wir dir im Auftrage deines Vaters die Leidens- und Freudenskrone des Grals aufs Haupt setzen.

Als Fortsetzung des vorliegenden Bandes erschien:

Lohengrin

von

Gerhart Hauptmann

Preis 1 Mark

Der Dichter schildert die Schicksale und Taten des Schwanenritters Lohengrin, der als Sohn Parsivals und Blancheflours in Glanz und Freude heranwächst, als Ritter in den heiligen Gral berufen wird, die schöne Elsa von Brabant errettet und als ihr Gemahl alles Glück der Erde genießt, bis ihn der Schwan in das Rätselland Salvaterre zurückträgt.

Ullstein-Jugend-Bücher

Bisher erschienen:

Gerhart Hauptmann, Parsival
Gerhart Hauptmann, Lohengrin
Walter Bloem, Das Ende der großen Armee
Walter Bloem, 1813
Helene Böhlau, Gudrun
Paul Oskar Höcker, Der Sohn des Soldatenkönigs
Ludwig Fulda, Aladdin und die Wunderlampe
Felix Salten, Kaiser Max der letzte Ritter
Rudolf Herzog, Siegfried der Held
Rudolf Herzog, Der Nibelungen Fahrt ins Hunnenland
Georg Engel, Kapitän Spieker u. sein Schiffsjunge
Fedor von Zobeltitz, Der Kampf um Troja
Ernst von Wolzogen, Münchhausens Abenteuer
Gustav Falke, Die neidischen Schwestern
Otto Ernst, Gulliver in Liliput

Jeder Band, reich illustriert, 1 Mark

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Verlag von Ullstein & Co, Berlin

Bücher für jung und alt

Jeder Band 3 Mark

Bisher erschienen:

Der Taugenichts von Paul Oskar Höcker

Die Geschichte eines liebenswerten Trotzkopfes, den des Lebens bittere Schule zu einem ganzen Mann und zu einem tüchtigen, brauchbaren Mitglied der menschlichen Gesellschaft heranreifen läßt.

Welko, der Balkankadett von Kurt Aram

Die Erlebnisse und Abenteuer eines tapferen Bulgarenjünglings im Balkankriege schildert hier der bekannte Verfasser, der auf seinen Streifzügen durch alle Welt stets diesem Wetterwinkel Europas besonderes Interesse gewidmet hat.

Aus den alten Zauberbronnen v. Frida Schanz

Neue deutsche Märchen voll zarten Liebreizes und geheimnisvoll mächtigen Zaubers, in poetisch schöner Sprache erzählt von Frida Schanz, einer Meisterin neudeutscher Dichtkunst.

Jeder Band, reich illustriert, 3 Mark

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Verlag von Ullstein & Co, Berlin

Ullstein & Co

Berlin SW 68